

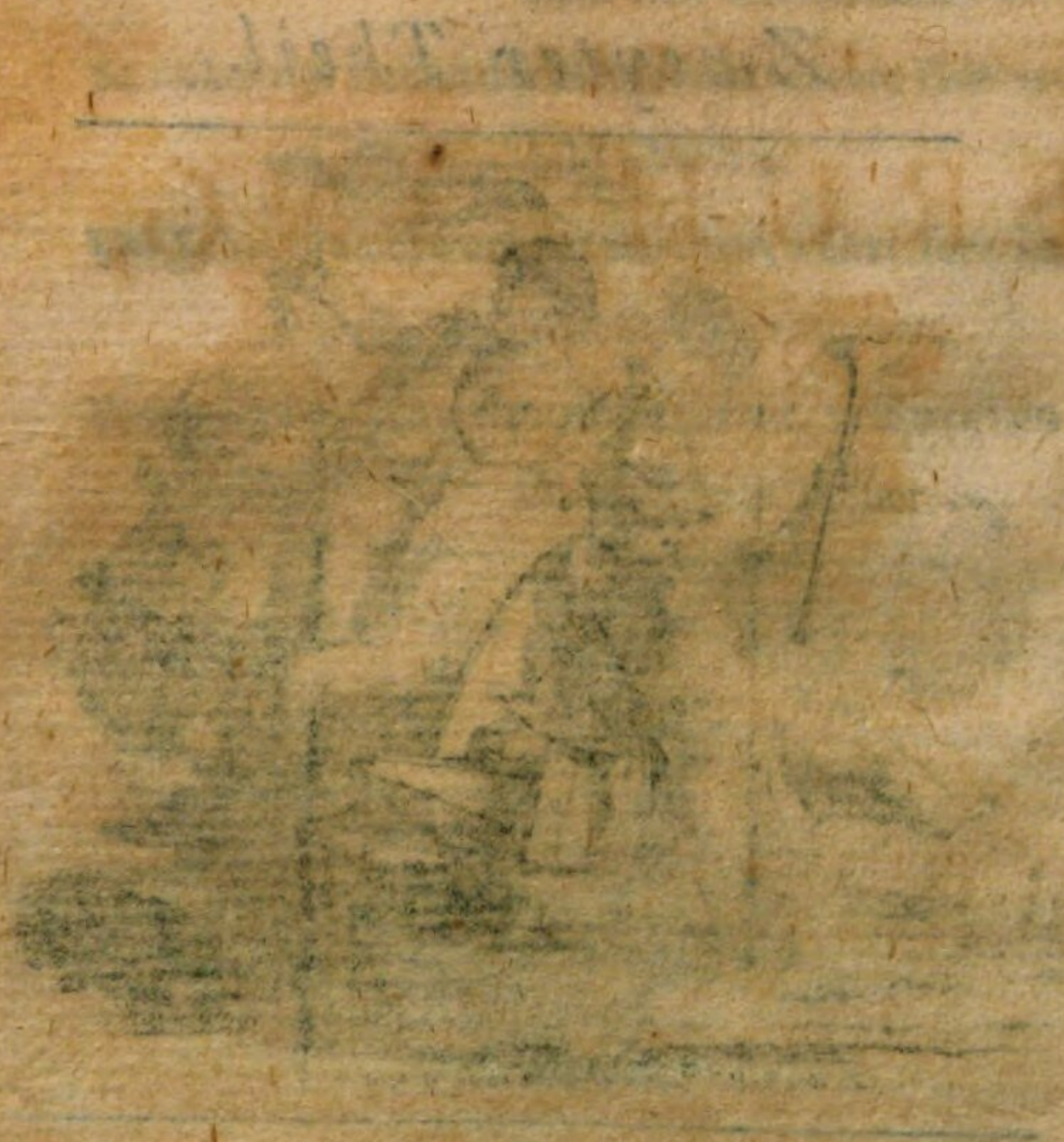
Des
Herrn Christian Ewald von Kleist
sämtliche
WERKE.

Zweyter Theil.



Berlin,
bey Christian Friedrich Voss, 1761.

Das
Herrn Christian Ewald von Kleinf
sämtliche
W E R K E.



Halle,
bey Christian Ewald von Kleinf

DER
FRÜHLING,
EIN GEDICHT.

Kleist's W. II. Tb.

A

DER
FRÜHLING

Ein Gedicht



Der Frühling,
ein Gedicht.



Empfangt mich, heilige Schatten! Ihr
hohen, belaubten Gewölbe
Der ernstesten Betrachtung geweiht, em-
pfangt mich, u. haucht mir ein Lied ein
Zum Ruhm der verjüngten Natur! - - Und ihr,
o lachende Wiesen,
Voll labyrinthischer Bäche! bethaute, blumigte
Thäler!
Mit eurem Wohlgeruch will ich Zufriedenheit
athmen. Euch will ich

DER FRUHLING,

Besteigen, ihr duftigen Hügel! und will in goldene Saiten

Die Freude singen, die rund um mich her, aus der glücklichen Flur lacht.

Aurora soll meinen Gesang, es soll ihn Hesperus hören.

Auf rosenfarbnem Gewölk, mit jungen Blumen umgürtet,

Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Da ward sein göttlicher Odem

Durch alle Naturen gefühlt. Da rollte der Schnee von den Bergen,

Dem Ufer entschwollen die Ströme, die Wolken zergiengen in Regen,

Die Wiese schlug Wellē, der Landmann erschrak. --

Er hauchte noch einmal:

Da flohn die Nebel und gaben der Erde den lachenden Aether,

Der

EIN GEDICHT.

5

Der Boden trank wieder die Flut, die Ströme
wälzten sich wieder

In ihren beschilften Gestaden. Zwar streute der
weichende Winter

Bey nächtlicher Wiederkehr oft von kräftig ge-
schüttelten Schwingen

Reif, Schneegeftöber und Frost; und rief den un-
bändigen Stürmen:

Die Stürme kamen mit donnernder Stimme aus
den Höhlen des Nordpols,

Verheereten heulende Wälder, durchwühlten die
Meere von Grund auf--

Er aber hauchte noch einmal den allbelebenden
Odem:

Die Luft ward sanfter; ein Teppich mit wilder
Kühnheit aus Stauden

Und Blumen und Saaten gewebt, bekleidete Thä-
ler und Hügel.

Nun fielen Schatten vom Buchbaum herab; har-
monische Lieder

6 *DER FRUHLING,*

Erfüllten den dämmernden Hain. Die Sonne be-
schaute die Bäche,

Die Bäche föhreten Funken. Gerüche flossen im
Luftraum ;

Und jeden fchlafenden Nachhali erweckte die
Flöte der Hirten,

Ihr, deren betrogene Seele, wie wolkichte
Nächte des Winters,

Kein Stral der Freude befucht, verfeufzet in Zwei-
fel und Schwermuth

Die flüchtigen Tage nicht mehr. Es mag die fkla-
vifche Ruhmfucht,

Die glühende Rachgier, der Geiz, und die bleiche
Mifsgunft fich härmern :

Ihr feyd zur Freude gefchaffen; der Schmerz
fchimpft Tugend u. Unfchuld.

Trinkt Wolluft! Für euch ift die Wolluft! Sie
wallt und rönet in Lüften,

Und

EIN GEDICHT.

7

Und grünt und rieselt im Thal. -- Und ihr, Freun-
dinnen des Lenzen,
Ihr blühenden Schönen! o flieht den athemrau-
benden Aushauch
Von goldnen Kerkern der Städte! Kommt! Echo
lacht euch entgegen,
Und Zephyr erwartet sein Spiel mit euren gerin-
gelten Locken,
Indem ihr durch Thäler und Haine tanzt, oder,
gelagert am Bache,
Violen pflücket zum Strauß forn an den unsträf-
lichen Busen.

Hier wo der gelehnte Fels mit immergrünen-
den Tannen
Bewachsen, den bläulichen Strom zur Hälfte mit
Schatten bedeckt,
Hier will ich ins Grüne mich setzen. -- O welch
ein Gelächter der Freude

A 4

Belebt

DER FRUHLING,

Belebt rund um mich das Land! Friedfertige Dör-
fer, und Heerden,

Und Hügel, und Wälder! wo soll mein irrendes
Auge sich ausruhn?

Hier unter der grünenden Saat, die sich in schmä-
lernden Beeten,

Mit bunten Blumen durchwirkt, in weiter Ferne
verlieret?

Dort unter den Teichen, bekränzt mit Rosenhecke
und Schleedorn? - -

Auf einmal reißet mein Auge der allgewaltige
Belt fort;

Ein blauer Abgrund voll tanzender Wellen. Die
stralende Sonne

Wirft einen Himmel voll Sterne darauf. Die Rie-
sen des Wassers

Durchtaumeln, aufs neue belebt, die unabsehbare
Fläche. - -

Sieh, ländliche Muse, den Anger voll finsterer
Rosse. Sie werfen

Den

EIN GEDICHT.

9

Den Nacken empor und stampfen mit freudig
wiehernder Stimme;

Der Fichtenwald wiehert zurück. Gefleckte Kühe
durchwaten,

Geführt vom ernststen Srier, des Meyerhofs büschig-
te Sümpfe.

Ein Gang von Espen und Weiden führt zu ihm,
und hinter ihm hebt sich

Ein Rebengebirg empor mit Thyrsusstäben be-
pflanzt;

Ein Theil ist mit Schimmer umwebt, in Flohr der
andre gehüllet;

Itzt flieht die Wolke; der Schimmer eilt staffel-
weis über den andern.

Die Lerche besteiget die Luft, sieht unter sich
felige Thäler,

Bleibt schweben und jubiliret. Der Klang des
wirbelnden Liedes

Ergezt den ackernden Landmann. Er horcht gen
Himmel; dann lehnt er

Sich über den wühlenden Pflug, wirft braune
Wellen aufs Erdreich,
Verfolgt von Krähen und Elstern. Der Säemann
schreitet gemessen,
Gießt goldenen Regen ihm nach. - - O streute
der fleissige Landwirth
Für sich den Samen doch aus! Wenn ihn sein
Weinstock doch tränkte!
Zu seinem Munde die Zweige mit saftigen Früch-
ten sich beugten!
Allein, der gefrässige Krieg vom zähneblecken-
den Hunger
Und rasenden Horden begleitet, verheeret oft Ar-
beit und Hoffnung.
Gleich Hagel vom Sturme geschleudert zerfchlägt
er die nährenden Halmen,
Reißt Stab und Rebe zu Boden, entzündet Dör-
fer und Wälder
Zur Luft. - - Wo bin ich? Es blitzen die fernen
Gebirge von Waffen,

Es

EIN GEDICHT.

11

Es wälzen sich Wolken voll Feuer aus offenen
ehernen Rachen,
Und donnern und werfen mit Keilen umher. Zer-
rissene Menschen
Erfüllen den schrecklichen Sand. Des Himmels
allsehendes Auge
Verhüllt sich, die Grausamkeit scheuend, in blaue
Finsterniß. - - Siehe
Den blühenden Jüngling! Er lehnt sein Haupt an
seinen Gefährten,
Und hält das strömende Blut und seine fliehende
Seele
Noch auf, und hoffet die Braut noch wieder zu
sehen, und zitternd
Von ihren Lippen den Lohn der langen Treue
zu erndten.
Ein Schwerdt zerspaltet ihn itzt. - - Sie wird in
Thränen zerrinnen,
In ihr wird ein Lehrer der Nachwelt, ein heiliger
Dichter erblassen.

Ihr,

Ihr, denen unklavische Völker das Heft, und
die Schätze der Erde

Vertrauten, ach! tödtet ihr sie mit ihren eige-
nen Waffen!

Ihr Väter der Menschen, begehrt ihr noch mehr
glückselige Kinder:

So kauft sie doch ohne das Blut der erstgebore-
nen. - - Hört mich,

Ihr Fürsten, daß Gott euch höre! Gebt seine
Sichel dem Schnitter,

Dem Pflüger die Rosse zurück. Spannt eure Segel
dem Ost auf,

Und erndtet den Reichthum der Inseln im Meer.

Pflanzt menschliche Gärten,
Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Ansehn
und Ehre

Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erd-
ball erleuchtet.

Forscht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von
den Schwellen der Großen,

Ein

Ein Weiser sich selber dort lebt, und schenkt ihm
dem Volke zum Richter;
Er schlage das Laster im Pallast und helfe der wei-
nenden Unschuld.

Komm, Muse! laß uns im Thale die Wohnung
und häusliche Wirthschaft
Des Landmañs betrachten. -- Hier steigt kein Pa-
rischer Marmor in Säulen
Empor, und bückt sich in Kämpfern. Hier folgt
kein fernes Gewässer
Dem mächtigen Rufe der Kunst. Ein Baum,
worunter sein Ahnherr
Drey Alter durchlebte, beschattet ein Haus von
Reben umkrochen,
Durch Dornen und Hecken beschützt. Im Hofe
dehnt sich ein Teich aus,
Worinn mit Wolken unwälzt ein zweyter Him-
mel mich aufnimmt,

Wann

Wann jener sich über mir auspannt; ein unermesslicher Abgrund!

Die Henne jammert am Ufer mit strupfigten Federn, und locket

Die jüngst gebrüteten Entchen; sie fliehn der Pflegerinn Stimme,

Durchplätschern die Flut, u. schnattern im Schilf.

Langhalsigte Gänse

Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeschwungenen Flügeln

Den zottigten Hund: nun beginnen ihr Spiel die gelbhaarigten Kinder,

Verstecken im Wasser den Kopf, und hangen mit rudernden Füßen

Im Gleichgewichte. - - Dort läuft ein kleines geschäftiges Mädchen,

Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weit-schreitenden Hünern.

Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitlem Wurfe; begießt sie

Nun

EIN GEDICHT.

15

Nun plötzlich mit Körnern, u. sieht sie vom Rücken
sich essen und zanken.

Dort lauscht in dunkeler Höhle das weiße Kanin-
chen, und drehet

Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte
geht lachend

Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen
Füßen den Nacken,

Und rupft mit dem Schnabel die Brust, und un-
tergräbet den Flügel,

Und eilt zum Liebling aufs Dach. Der eifersüch-
tige zürnet,

Und dreht sich um sich und schilt. Bald rührt ihn
die schmeichelnde Schöne,

Dann tritt er näher und girrt. Viel Küsse wer-
den verschwendet!

Itzt schwingen sie lachend die Flügel und säufeln
über den Garten.

Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen
Tauben! ich folge.

Wie

Wie schimmert der blühende Garten, wie duften
die Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der fröhliche Zephyr!
Er führt sie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der ver-
wegene Schiffer
Die wilden Gewächse der Mohren nicht hinge-
pflanzt; feltene Disteln,
Durchblicken die Fenster hier nicht. Das nützen-
de Schöne vergnügt
Den Landmann, und etwan ein Kranz. Diefß lan-
ge Gewölbe von Nussstrauch
Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel,
und hinten Gefilde
Voll Seen, und büschichter Thäler, umringt mit
geschwollenen Bergen.
Mein Auge durchirret den Auftritt noch einmal,
und muß ihn verlassen;
Der nähere ziehet mich an sich. - - - O Tulipane,
wer hat dir

Mit

Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen
gefüllet?

Ich grüßte dich Fürstinn der Blumen, wofern
nicht die göttliche Rose

Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe
der Liebe,

Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen
Wohlgeruch hätte.

Hier lacht sie bereits durch die Knospe mich an
die gepriesene Rose.

Hier drengt die Mayenblume die Silberglöck-
chen durch Blätter;

Hier reicht mir die blaue Jacinthe den Kelch voll
kühler Gerüche;

Hier strömt der hohen Viole balsamischer Ausfluß,
hier streut sie

Die goldenen Stralen umher. Die Nachviole
läßt immer

Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen; sie
schließet bedächtig

Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag
zu beschämen.

Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht, wie die
furchtsamen Helden,

Ein Kreis von Bewunderern spornt, die tugend-
haft wegen der Tugend,

Im stillen Schatten verborgen, Gerüche der Gü-
tigkeit austreun.

Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am fun-
kelnden Beere!

Die braunen Aurikelgeschlechter bestreut mit
glänzendem Staube,

Stehn gleich den dichten Gestirnen: aus Eifer-
sucht geht er darneben,

Und öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbo-
gen, und wendet

Den farbewechselnden Hals. Die Schmetterlinge,
voll Wollust,

Und unentschlossen im Wählen, umflattern die
Blumen, und eilen

Auf

Auf bunten Flügeln zurück, und suchen wieder
die Blüthe

Der Kirschenreifer, die jüngst der Herr des Gar-
tens durchsägte

Schleestämmen eingepfropft hatte, die itzt sich
über die Kinder

Von ihnen gefäuet, verwundern. - - Das Bild der
Anmuth, die Hausfrau,

In jener Laube von Reben, pflanzt Stauden und
Blumen auf Leinwand,

Die Freude lächelt aus ihr; ein Kind, der Gra-
zien Liebling,

Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten
Armen ihr hangend,

Ein anderes rändelt im Klee, sinnt nach, und stam-
melt Gedanken.

O dreymal feliges Volk, das keine Sorge
beschweret,

Kein Neid versuchet, kein Stolz. Dein Leben
fließet verborget,

Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Laß andre
dem Pöbel,

Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen
zur Schau feyn,

Gezogen von Elephanten; laß andre sich lebend
in Marmor

Bewundern, oder in Erz von knieenden Skla-
ven umgeben.

Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern
vom Getümel der Thoren,

Am Bache schlummert, erwachet und singt. Ihm
malet die Sonne

Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die
Nachtigall singt ihm;

Ihm folgt die Reue nicht nach, nicht durch die
wallenden Saaten,

Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an fein
Traubengeländer.

Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut ist leicht,
wie der Aether,

Sein

Sein Schlaf verfliegt mit der Dämrung, ein Mor-
genlüftchen verweht ihn. . . .

Ach wär auch mir es vergönnt, in euch, ihr
holden Gefilde,

Gestreckt in wankende Schatten, am Ufer schwatz-
hafter Bäche

Hinfort mir selber zu leben, und Leid und nie-
drige Sorgen

Vorüberrauschender Luft einst zuzustreuen! Ach
möchte

Doch Doris die Thränen in euch von diesen Wan-
gen verwischen,

Und bald Gespräche mit Freunden in euch mein
Leiden verfüßen,

Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe Bäche
der Weisheit

Des Geistes Wissensdurst stillen! Dann gönnt ich
Berge von Demant

Und goldene Klüfte dem Mogul, dann möchten
kriegerische Zwerge

Felshohe Bilder sich hauen, die steinerne Ströme

vergöffen,

Ich würde sie nimmer beneiden. Du Quelle des

Glückes, o Himmel,

Du Meer der Liebe! o tränkte mich doch dein Aus-

fluß! Soll gänzlich,

Wie eine Blume, mein Leben, erstickt von Un-

kraut, verblühen?

Nein, du beseligst dein Werk. Es lispelt ruhige

Hoffnung

Mir Trost und Labfal zum Herzen; die Dämm-

rung flieht vor Auroren;

Die finstre Decke der Zukunft wird aufgezogen;

ich sehe

Ganz andere Scenen der Dinge, und unbekannte

Gefilde.

Ich seh dich, himmlische Doris! du kommst aus

Rosengebüschen

In meine Schatten, voll Glanz und majestäti-

schem Liebreiz;

So

So tritt die Tugend einher, so ist die Anmuth
gestaltet.

Du singst zur Zither, und Phöbus bricht schnell
durch dicke Gewölke,

Die Stürme schweigen, Olymp merkt auf; das
Bildniß der Lieder

Tönt sanft in fernen Gebirgen, und Zephyr weht
mirs herüber.

Und du, mein redlicher *Gleim*, du steigst vom
Gipfel des Hömus,

Und rührst die Tejischen Seiten voll Lust: die
Thore des Himmels

Gehn auf, es lassen sich Cypris und Huldgöttin-
nen und Amor

Voll Glanz auf funkelnden Wolken in blauen
Lüften hernieder,

Und singen lieblich darein. Der Sternen weites
Gewölbe

Erschallt vom frohen Konzert. Komm bald in
meine Reviere,

Komm, bring die Freude zu mir, beblüme Triften
und Anger,

O Paar! du Trost meines Lebens, du milde Gabe
der Gottheit!

Doch wie, erwach ich vom Schlaf? Wo sind die
himmlischen Bilder?

Welch ein anmuthiger Traum betrog die wachen-
den Sinnen?

Er flieht von dannen, ich seufze: Zu viel; zu viel
vom Verhängniss

Im Durchgang des Lebens gefodert! Hier ist statt
Wirklichkeit Hoffnung!

Des Wirklichen Schatten beglückt; selbst wird
michs nimmer erfreuen.

Allein, was quält mich die Zukunft? Weg,
ihr vergeblichen Sorgen!

Laßt mich der Wollust genießen, die itzt der Him-
mel mir gönnet,

Laßt mich das fröhliche Landvolk in dicke Haine
verfolgen,

Und

Und mit der Nachtigall singen, und mich beym
seufzenden Giefsbach
An Zephyrs Tönen ergetzen. Ihr dichten Lauben,
von Händen
Der Mutter der Dinge geflochten! ihr dunkeln
einsamen Gänge,
Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten, voller Ent-
zückung
Und Freude, seyd mir gegrüßt! Was für ein an-
genehm Leiden
Und Ruh und sanftes Gefühl durchdringet in
euch die Seele!
Durchs hohe Laubdach der Schatten, das strei-
chende Lüfte bewegen,
Worunter ein sichtbares Kühl in grünen Wogen
sich wälzet,
Blickt hin und wieder die Sonne, und übergülDET
die Blätter.
Die holde Dämmerung durchgleiten Gerüche von
Blüthen der Hecken,

Die Flügel der Westwinde duften. In überirdi-
scher Höhle,

Von krausen Büschen gezeugt, sitzt zwischen Blu-
men der Geishirt,

Bläst auf der hellen Schallmey, hält ein, und
höret die Lieder

Hier laut in Buchen ertönen, dort schwach, und
endlich verloren;

Bläst, und hält wiederum ein. Tief unter ihm
klettern die Ziegen

An jähren Wänden von Stein, und reißen an bit-
term Gesträuche.

Mit leichten Läufteu streift itzt ein Heer gefleck-
ter Hindinnen,

Und Hirsche mit Aesten gekrönt, durch grüne,
rauschende Stauden,

Setzt über Klüfte, Gewässer und Rohr. Moräste
vermissen

Die Spur der fliegenden Last. Gereitzt vom Früh-
ling zur Liebe

Durch-

Durchstreichen muthige Rosse den Wald mit flatternden Mähnen ;

Der Boden zittert und tönt ; es strotzen die Zweige der Aern ;

Ihr Schweif empört sich verwildert ; sie schnauben Wollust und Hitze,

Und brechen, vom Ufer sich stürzend, die Flut der Ströme zur Kühlung.

Dann fliehen sie über das Thal auf hohe Felsen, und schauen

Fern über den niedrigen Hain aufs Feld durch segelnde Dünste,

Und wiehern aus Wolken herab. Itzt eilen Stiere vorüber,

Aus ihren Nasen raucht Brunst, sie spalten mit Hörnern das Erdreich,

Und toben im Nebel von Staub. Verschiedne taumeln in Höhlen,

Und brüllen dumpficht heraus, verschiedne stürzen von Klippen. - -

Aus

Aus ausgehöhltem Gebirge fällt dort mit wil-
dem Getümmel
Ein Fluß ins büschigte Thal, reißt mit sich Stü-
cke von Felsen,
Durchrauscht entblößete Wurzeln der untergra-
benen Bäume,
Die über fließende Hügel von Schaum sich bü-
cken und wanken ;
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und kla-
gen darüber,
Es stutzt ob solchem Getöse das Wild, und eilet
von dannen,
Sich nahende Vögel verlassen, im Singen gehin-
dert, die Gegend,
Und suchen ruhige Stellen, wo sie den Gatten die
Führung
Verliebter Schmerzen entdecken in pyramidnem
Gesträuche,
Und streiten gegen einander mit Liedern, von
Zweigen der Buchen.

Dort

Dort will ich lauschen und sie sich freun und lieb-
kosen hören.

Fließe sanft, unruhiges Flüschen! still! ächzende
Zephyr' im Laube,

Schwächt nicht ihr buhlerisches Flüstern. Schlagt
laut, Bewohner der Wipfel,

Schlagt, lehrt mich euren Gesang! Sie schlagen;
symphonische Töne

Durchfliehn von Eichen und Dorn des weiten
Schattenfaals Kammern;

Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink, der
röthliche Hänfling

Pfeift hell aus Wipfeln der Erlen. Ein Heer von
bunten Stieglitzen

Hüpft hin und wieder auf Strauch, beschaut die
blühende Distel,

Ihr Lied hüpfet fröhlich wie sie. Der Zeisig klaget
der Schönen

Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom Ulmbaum
flötet die Amsel

In hohlen Tönen den Bass. Nur die geflügelte
Stimme,

Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmsucht in
einsame Gründe,

Durch dicke Wipfel umwölbt, der Traurigkeit
ewige Wohnung,

(Worinn aus Lüften und Feld der Nacht verbrei-
tete Schatten

Sich scheinen verengt zu haben, als sie Auroren
entwichen,)

Und macht die schreckbare Wüste zum Luftgefil-
de des Waldes.

Dort trinkt ein finsterner Teich rings um sich Wei-
dengebüsche;

Auf Aesten wiegt sie sich da, lockt laut, und
schmettert und wirbelt,

Das Grund und Einöde klingt. So rasen Chöre
von Saiten.

Itzt girrt sie sanfter, und läuft durch tausend
zärtliche Töne,

Itzt

Itzt schlägt sie wieder mit Macht. Oft wenn die
Gattinn durch Vorwitz
Sich im belaubten Gebaur des grausamen Vog-
lers gefangen,
Der fern im Lindenbusch laurt, dann ruhn die
Lieder voll Freude,
Dann fliegt sie ängstlich umher, ruft ihrer Wonne
des Lebens
Durch Klüfte, Felsen und Wald, seufzt unauf-
hörlich und jammert,
Bis sie vor Wehmuth zuletzt halbtodt zur Hecken
herabfällt,
Worauf sie gleitet und wankt mit niedersinken-
dem Haupte.
Da klaget um sie der Schatten der todten Gattinn,
da dünkt ihr
Sie wund und blutig zu sehn. Bald tönt ihr
Jammerlied wieder,
Sie setzt es Nächte lang fort, und scheint bey
jeglichem Seufzer

Aus

Aus sich ihr Leben zu seufzen. Die nahen strau-
chichten Hügel,
Hiedurch zum Mitleid bewogen, erheben ein
zärtlich Gewinsel.

Allein, was kollert und girrt mir hier zur Sei-
ten vom Eichstamm,
Der halb vermodert und zweiglos von keinem Ge-
flügel bewohnt wird?

Täuscht mich der Einbildung Spiel? Sieh! plötz-
lich flattert ein Täubchen
Aus einem Astloch empor, mit wandelbarem Ge-
fieder,

Dieß zeugte den dumpfigten Schall im Bauch der
Eichen. Es gleitet
Mit ausgebreiteten Flügeln ins Thal, sucht nik-
kend im Schatten,
Und schaut sich vorsichtig um mit dürren Reifern
im Munde.

Wer lehrt die Bürger der Zweige voll Kunst sich
Nester zu wölben,

Und

Und sie für Vorwitz und Raub, voll süßen Kum-
mers, zu sichern?

Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Herzen
mit Liebe?

Durch dich ist alles, was gut ist, unendlich wun-
derbar Wesen,

Beherrscher und Vater der Welt! Du bist so herr-
lich im Vogel,

Der hier im Dornstrauch hüpfet, als in der Feste
des Himmels,

In einer kriechenden Raupe, wie in dem flam-
menden Cherub,

See sonder Ufer und Grund! Aus dir quillt alles;
du selber

Haft keinen Zufluß in dich. Die Feuermeere der
Sterne

Sind Widerscheine von Pünktchen des Lichts, in
welchem du leuchtest. ---

Du drohst den Stürmen, sie schweigen; berührst
die Berge, sie rauchen;

Das Heulen aufrührischer Meere, die zwischen
wässernen Felsen

Den Sand des Grundes entblößen, ist deiner
Herrlichkeit Loblied.

Der Donner, mit Flammen beflügelt, verkündigt
mit brüllender Stimme

Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht zit-
tern die Haine,

Und wiederhallen dein Lob. In tausend harmoni-
schen Tönen

Von dem Verstande gehört, verbreiten Heere
Gestirne

Die Gröfse deiner Gewalt und Huld, von Pole
zu Pole.

Doch wer berechnet die Menge von deinen Wun-
dern? Wer schwingt sich

Durch deine Tiefen, o Schöpfer? Vertraut euch
den Flügeln der Winde,

Ruht auf den Pfeilen des Blitzes, durchstreicht den
glänzenden Abgrund

Der

EIN GEDICHT.

35

Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch tau-
send Alter des Weltbaus,
Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünktchen näher
dem Grunde,
Als bey dem Ausfluge seyn. Verstummt denn,
bebende Saiten!

So preist ihr würdger den Herrn. - - -

Ein Fluß von lieblichem Duft, den Zephyr mit
säuselnden Schwingen
Von nahgelegener Wiese herbeyweht, nöthigt
mich zu ihr.

Da will ich an schwirrendem Rohr in ihrem Blu-
menschoofs ruhend,

Mit starken Zügen ihn einziehn. Kommt zu mir,
Freunde der Weisheit,

Mein *Spalding* und *Hirzel*, durch die jüngsthin der
Winter mir grünte,

Von deren Lippen die Freude zu meinem Busen
herabströmt,

Kommt, legt euch zu mir, und macht die Gegend
zur himmlischen Wohnung!

Laßt uns der Kinder der Flora Gestalt und Liebe
bewundern,

Und spotten, mit ihnen geschmückt, des trägen
Pöbels im Purpur!

Befingt die Schönheit der Tugend; laßt eures
Mundes Gespräche

Mir feyn wie Düfte von Rosen. Hier ist der
Grazien Lustplatz;

Kunstlose Gärten durchirrt hier die Ruh, hier rie-
felt Entzückung

Mit hellen Bächen heran. Den grünen Kleebo-
den schmücken

Zerstreute Wälder von Blumen. Ein Meer von
holden Gerüchen

Wallt unsichtbar über der Flur in großen tau-
melnden Wogen,

Von lauen Winden durchwühlt. Es ist durch
tausend Bewohner

Die

Die bunte Gegend belebt. Hochbeinigt watet
im Wasser

Dort zwischen Kräutern der Storch, und blickt
begierig nach Nahrung.

Dort gaukelt der Kibitz und schreyt ums Haupt
des müßigen Knaben,

Der seinem Neste sich naht. Itzt trabt er vor ihm
zum Ufer,

Als hätt' er das Fliegen vergessen, reizt ihn durch
Hinken zur Folge,

Und lockt ihn endlich ins Feld. Zerstreute Heere
von Bienen

Durchsäufeln die Lüfte, sie fallen auf Klee und
blühende Stauden,

Und hängen glänzend daran wie Thau vom Mond-
schein vergülDET;

Dann eilen sie wieder zur Stadt, die ihnen im
Winkel des Angers

Der Landmann aus Körben erbaut. Ein Bildniß
rechtschaffener Weisen,

Die sich der Heimath entziehn, der Menschheit
Gefilde durchsuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle mit süßser Beu-
te beladen,
Uns Honig der Weisheit zu liefern. Ein See voll
fliehender Wellen
Rauscht in der Mitte der Au, draus steigt ein
Eiland zur Höhe,
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom
Boden entrißten,
Scheint gegen die Fluten zu schwimmen. In ei-
ner holden Verwirrung
Prangt drauf Hambuttengesträuch, voll feuriger
Sternchen, der Quitzbaum,
Holunder, raucher Wachholder, und sich umar-
mende Palmen.
Das Geisblatt schmiegt sich an Zweige der wilden
Rosengebüsche :
Aus Wollust küssen einander die jungen Blüthen,
und hauchen

Mit

Mit süßem Athem sich an. Der blühende Hag-
dorn am Ufer
Bückt sich hinüber aus Stolz, und sieht verwun-
dernd im Wasser
Den weissen und röthlichen Schmuck. O Schau-
platz, der du die Freude
Ins Herzens Innerstes malst, ach! daß die Wär-
me, die annoch,
Seitdem der Winter von uns entflohn, kein Re-
gen gemildert,
Dich samt Gefilden und Gärten, die nach Erfri-
schung sich sehnen,
Doch nicht der Zierde beraubte und seiner Hoff-
nung den Landmann!
Erquick sie, gnädiger Himmel, und überschütte
von oben
Mit deiner Güte die Erde. - - - Er kömmt, er
kömmt in den Wolken,
Der Segen! Dort taumelt er her, und wird sich
in Strömen ergießen.

Schon streicht der Westwind voran, schwärmt in
den Blättern der Bäume

Und wirbelt die Saaten, wie Strudel. Die Sonn
eilt hinter den Vorhang

Von baumwollähnlichem Dunst; es stirbt der
Schimmer des Himmels

Gemach, und Schatten und Nacht läuft über Thä-
ler und Hügel.

Gekräufelt durch silberne Zirkel, die sich vergröß-
ernd verschwinden,

Verräth die Fläche des Wassers den noch nicht
sichtbaren Regen. ---

Itzt fällt er häufiger nieder, sich wie Gewebe
durchkreuzend.

Kaum schützt des Erlenbaums Zelt mich vor den
rauschenden Güssen.

Das Volk, das kürzlich aus Wolken die Gegend
mit Liedern erfüllte,

Schweigt, und verbirgt sich in Büsche. Im Lin-
denthal drängt sich in Kreisen,

Vom

Vom Dach der Zweige bedeckt, die Wollenheerde
um Stämme.

Feld, Luft und Höhen sind öde; nur Schwalben
schießen in Schaaren

Im Regen, die Teiche beschauend. - - - Die Au-
genlieder, die itzo

Das Auge des Weltkreises decken, die Dünst' er-
heben sich plötzlich.

Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun sieht
man hangende Meere

In hellen Tropfen zerrinnen und aus den Lüften
verschwinden.

Es lachen die Gründe voll Blumen, und alles
freut sich, ob flöße

Der Himmel selber zur Erde. Jedoch schon schif-
fen von neuem

Beladne Wolken vom Abend, und hemmen wie-
der das Licht;

Sie schütten Seen herab, und fäugen die Felder
wie Brüste. - - -

Auch die vergießen sich endlich. Ein güldner
Regen von Stralen
Füllt itzo wieder die Luft; der grüne Haupt-
schmuck der Felsen,
Voll von den Saaten der Wolken, spielt blendend
gegen der Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel, und sieht
sich im Meere;
Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd, voll lich-
ter Streifen und Kränze
Sehn die Gefilde mich an. Tauch in die Farben
Aurorens,
Mal mir die Landschaft, o du! aus dessen ewigen
Liedern
Der Aare Ufer mir duften und vor dem Ange-
sicht prangen,
Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die
er besungen,
Zu Ehrensäulen gemacht. Wie blitzt die streifich-
te Wiese

Von

Von demantähnlichen Tropfen ! Wie lieblich reg-
nen sie seitwärts

Von farbigten Blumengebüschen und blühenden
Kronen der Sträuche !

Die Kräuter sind wieder erfrischt , und hauchen
stärkre Gerüche ;

Der ganze Himmel ist Duft. Getränkte Halmen
erheben

Froh ihre Häupter , und scheinen die Huld des
Himmels zu preisen.

Grünt nun ihr holden Gefilde ! Ihr Wiesen
und schattichte Wälder

Grünt, feyd die Freude des Volks ! Dient meiner
Unschuld hinführo

Zum Schirm, wenn Bosheit u. Stolz aus Schlöffern
und Städten mich treiben.

Mir wehe Zephyr aus euch, durch Blumen und
Hecken , noch öfter

Ruh und Erquickung ins Herz. Laßt mich den
Vater des Weltbaus,

(Der

44 *DER FRUHLING, &c.*

(Der Segen über euch breitet im Stralenkreise
der Sonne,
Im Thau und Regen) noch ferner in eurer Schön-
heit verehren,
Und melden, voll heiligen Grauens, sein Lob ant-
wortenden Sternen.
Und wenn nach seinem Geheiß mein Ziel des Le-
bens herannaht,
Dann sey mir endlich in euch die letzte Ruhe
verstattet.



CISSI-

CISSIDES UND PACHES,
IN
DREY GESÆNGEN.

Vorbericht.

Ich bilde mir nicht ein, durch dieses Gedicht die Welt mit einem Heldengedichte zu bereichern. Meine Absicht war, einen kleinen kriegerischen Roman aufzusetzen; und nach dieser Absicht wird mich der Leser beurtheilen. Den Abschnitt des Verses habe ich nicht immer an dieselbe Stelle gesetzt, weil ich besorgte, durch den beständigen Gleichlaut den Leser zu ermüden.



Cissides und Paches.

Erster Gesang.



wey Freunde fing ich, die voll Edel-
muth

Sich gegen ein gewaltig Heer Athens
Mit kleiner Macht beherzt vertheidigten.
O Kriegesmuse, sey dem Vorsatz hold!
Begeistre mich! auf daß der ehrne Klang
Der Waffen aus dem Liede widerschall,
Und mein Gesang der That nicht unwerth sey.

Als

Als Alexander starb, vor dessen Muth
 Der Orient gebebt, erkühlte sich
 Athen, gereizt durch niedern Eigennutz,
 Vom macedonischen Reich Theffalien
 Sich zu zu reißen, und versammelte
 Gar bald ein zahlreich Heer. Leosthenes
 War Führer. Wie ein Strom, im frühen Lenz,
 Von Regengüssen und geschmolznem Schnee
 Geschwollen, rauscht und aus den Ufern dringt,
 Die Flur zum Meere macht, die Wohnungen
 Des Landmanns, Bäum und Steine mit sich rollt,
 Dafs Fels und Wald vom Aufruhr wiedertönt:
 So rauscht die wilde Schaar Athens daher,
 Verheert und überschwemmt Theffalien.

Antipater * zog aus mit seiner Macht
 Aus Lamia **, dem stolzen Heer die Stirn
 Auf freyer Flur zu bieten. Cissides,
 Als Haupt von wenig Volke, blieb zurück

In

* Alexanders General.

** Die Hauptstadt in Theffalien.

In einer kleinen Burg bey Lamia;
Nächst ihm sein Streitgefährte Paches, gleich
Mit ihm an Tugend, gleich an Tapferkeit.

„Ihr Macedonier! sprach Cissides
Zu seiner Schaar, die von der Mauer schon
Den fernen Feind mit Blicken tödtete,
„Ihr Macedonier! nun zeigt, daß ihr
„Es würdig wart, von Alexandern einst
„Befehle zu empahn. Sein Heldengeist
„Sieht vom Olymp auf alles, was ihr thut.
„Den, der fürs Vaterland den Tod nicht scheut,
„Erwartet dort sein Himmel, hier sein Ruhm;
„Und Schand' erwartet jeden feigen Mann.
„Die Menge nicht, nur Muth macht Heere stark,
„Und nur durch ihn bezwangt ihr sonst die Welt.
„Athen ist nicht die Welt. Es wird sich bald,
„Bald neigen, vor Antipatern und uns!
„Durch uns geschwächt erliegt Leosthenes.
„Ja, durch Verlust von seinem halben Heer

„Erkauf er unser Schloß! Denkt was ihr wart,

„Ihr Macedonier! und seid es noch!

„Und fechtet noch auf Knien, wenn ihr fallt!

So sprach er. Ein Gemurmel, wie zur Zeit

Des nahen Sturms im regen Meer entsteht,

Durchlief die Schaar. Ein Krieger, der mit Blut

Den Ganges färben half, dem edler Stolz

Im offenen Angesicht voll Narben saß,

Erhub die Stimm und sprach zum Cissides:

„Mißtrauen hat das Heer, das dir gehorcht,

„Noch nie verdient, doch deine Rede zeigt

„Mißtrauen an. O Feldherr, dieser Geist

„Der Tapferkeit, der uns in Asien

„Beseelet hat, beseelt uns noch. Es denkt

„Der Krieger jede Nacht, so bald der Schlaf

„Von seinem Lager flieht, an nichts als Ruhm,

„An nichts als Ehrenwunden. Jeder hat

„Sein Leben, gegen seines Landes Wohl

„Und gegen seinen Ruhm, verrechnet. Ha!

„Wie horchen wir nicht auf, so bald ein Wort

„Von

„Von Helden aus der Griechen Munde fällt;
 „Denn dieser Name, dünkt uns, ziemt nur
 „Den Maedoniern. Mehr Zuversicht!
 „Mehr Zuversicht zu uns, o Cissides!
 „Von Schande sprich uns nicht, von Feigheit nicht!
 „Bis auf den letzten Mann wird sich dein Volk
 „Vertheidigen; und hat die Schickung mich
 „Zum letzten ausersehn, so fecht ich noch,
 „Bis mit dem Blut mein Leben von mir fließt.

Der Feldherr sprach: „Mißtrauen hat mich nie,
 „Auch nicht ein Schatten, gegen euren Muth,
 „Ihr Brüder, eingenommen; ich bin stolz,
 „Daß solch ein Heer mir anvertrauet ward.
 „Gefahr erhöht unsern Muth, und Schmerz
 „Erhitzt unsre Rach, und unser Tod
 „Verbürgt uns Unsterblichkeit; denn bald
 „Wird unsrer Thaten letzte das Gerücht
 „Auf schnellen Fittigen von einem Pol
 „Zum andern tragen; endlich wird

„Nach unserm Namen ein Gestirn benannt.

„Wo Tindars Söhne funkeln, oder dort

„Wo Perseus und Orion leuchten, dort

„Wird Alexander, unser Gott, mit uns

„Vom Himmel auf die Menschenkinder sehn.“

Wenn, vom Orkan gepeitscht, des Meeres Flut
Sich mit den hangenden Gewölken mischt
Und itzt zur Hölle niederstürzt, und itzt
Sich wieder in den Himmel thürmt, und heult
Und bellt und donnert; wenn alsdann Neptun
Den mächtigen Trident mit starkem Arm
Aus Wasserbergen hebt, wie dann der Sturm
In seine Höhle flieht, und Meer und Land
Und Himmel fröhlich lacht: so legte sich
Der kriegerische Zorn der kleinen Schaar,
So bald ihr Feldherr sprach, und flöste Luft
Und Heiterkeit den Heldenseelen ein.

Indessen nahte sich der stolze Feind,
Und Mann und Ross trat aus dem Staub' hervor.
Ein unabsehlich Heer, von Spiessen starr,
Gleich einem Aehrenfelde, halb bedeckt
Mit blanken Schilden, Köcher voller Tod
Auf seinen Schultern, zog mit gleichem Schritt,
In weiten Kreisen, rauschend um das Schloß.
Und eine weiße Stadt von Zelten stieg
Schnell aus der Erd' hervor, den Wellen gleich,
Die das von Winden aufgewühlte Meer
In Schaum gekräuselt ans Gestade wälzt.

Mit Pfeilen und Ballisten * war der Feind
Nicht zu erreichen: Cissides befiehlt
Bey Nacht sich ihm zu nähern, und den Schlaf
In Tod ihm zu verwandeln. Und sie sank
Vom Himmel, diese Nacht. Und Paches nahm
Zweyhundert Krieger aus der dunkeln Burg,

D 3

Und

* Maschinen mit welchen man Steine warf. Siehe
Liptii Poliorceticorum lib. III. Dial. III.

Und überfiel in Eil den müden Feind,
Den itzt ein Schlaf von Bley belastete.

Wie ein gewaltger Sturm den Hain ergreift,
Auf Eichen Eichen stürzt, und eine Bahn
Sich durch die Wohnung der Dryaden macht;
So machte Paches Schaar sich eine Bahn
Durchs Feindes Lager; tödtete zuerst
Die fest entschlafne Wacht, und eilte dann
Von Zelt zu Zelt, u. stiefs das Schwerdt, und stiefs
Den Speer den Röchelnden in Hals und Brust;
Bis, durch der Sterbenden Geschrey erweckt,
Ein jeder zu den Waffen taumelte.
Nun eilt mit seinen Helden Paches hin,
Da wo er von der Warte seiner Burg
Die Wagen ausgespäht, die Klumpen Pech,
Und Fackeln und geballten Schwefel, Werch
Und Harz und alle Speise des Vulkans
Herbeygeführt, ergriff mit schneller Faust
Und jeder mit ihm, eine Fackel, lief

Zum

Zum Wachtfeuer und in jedes öde Zelt:
Die Flamme loderte durch alle Reihn.
In schrecklichem Tumult rifs jeder itzt
Sein leichtes Haus zu Boden. Paches zog
Vergnügt und unverfolgt sich in die Burg;
Sah, selbst erstaunt, am Morgen, was sein Schwerdt
Und die Gewalt des Feuers ausgeübt.

Leosthenes schnob Rache. Kaum erschien
Im Lager der Ballisten drohnde Laft,
Und Katapulte *, Thürm ** und was die Wut
Zum Untergang der Menschen ausgedacht;
Als er dem Schlosse sich in Gräben ***, und

D 4

Ver-

* *Maschinen, mit denen man Eisenpfeile, Spieße und dergleichen warf.*

** *Bewegliche Thürme, welche die Alten oben mit Volk besetzten, und sie gegen die besetzten Thürme der Mauern gebrauchten. Siehe den Polybius.*

*** *Die Alten machten Laufgräben, die den unsrigen sehr ähnlich waren. Siehe St. Genie Art milit. pratique Tom. I. pag. 82.*

Verdecken * näherte. Nichts ward verfäumt
 Was fähig war, es mit Gefahr und Tod
 Zu füllen. Eisen fiel wie Regen drein;
 Und ungeheure Felsen, vom Ballist
 Geschleudert, sausten und durchkreuzten sich,
 Und den sie trafen, den begruben sie.
 Und vom Geschrey der Stürmenden erklang
 Des Himmels Bühne weit, wie sie erklingt
 Vom tausendstimmigen Sturmwinde, wie
 Der Wald in Lybien ertönt, wenn Löw
 Und Leopard und Luchs und Tiger brüllt,
 Auf ihrem Raube stehend. Cissides,
 So ruhig als ein Gott, und als ein Gott
 So schrecklich, überschüttete den Feind
 Mit siebenfachem Tod. Ein Wolkenbruch
 Von Steinen fiel auf dein erlesnes Heer,

Leosthe-

* Eine Art beweglicher Hütten, deren flache aber
 starke Dächer die Belagerer vor den Steinen
 sicherten, und bey den Römern Musculi, Crates,
 Vineæ &c. hießen. S. Lipfii Poliorc. lib. I.
 Dial. 9.

Leosthenes ! Der mächtige Katapult
 Durchbohrte Brustwehr, Panzerrock und Mann
 Mit langen Pfeilen , wie des Blitzes Stral,
 Und Spießsen. Eine Erndt Erschlagener
 Lag auf den Feldern ausgestreut. Umsonst,
 Dafs Mauerbohrer sich, und Thürme sich
 Der Veste näherten; dafs Widder sich
 Der Mauer Grund zu stürzen rüsteten;
 Umsonst, dafs sich von Schilden grimmige
 Phalangen* thürmten; da und dort ein Schwarm,
 Durch Hebel hoch gehoben in die Luft,
 Von drohenden Gerüsten** Pfeile schoß:
 Das Ungewitter, das vom Schlosse fiel,
 Zerschlug und schleuderte zu Grund den Feind.

D 5

So

* Φαλαγγξ, Συνασπισμος, oder wie es die Römer
 nannten, Testudo militaris. Geschlossene Ko-
 lonnen legten ihre Schilde über die Häupter.
 Andere Kolonnen stiegen auf dieses Dach von
 Schilden, und von da über die Mauer.

** Dergleichen die Tollenones der Römer waren.

So schlug die wütenden Giganten Zevs,
 Als sie den Himmel zu bekriegen, Berg
 Auf Berg gethürmt; sein Blitz warf sie herab;
 Verbrannt und blutig lag die tolle Schaar
 Umher, und maas der Berge Höh verkehrt. - - -

Doch blieb auch mancher Held des Cissides:
 Den tapfern Parmeo * durchbohrt ein Pfeil;
 Auch dich, Simotes, überall bedeckt
 Mit Narben, groß in jeder Kriegeskunst;
 Den unbezwungenen Zelon, der allein
 Ein Heer an Muth und Geiste war, zerschlug
 Ein Felsstück beide Bein'. Er lebte lang'
 Ein grausam Leben, und verbiss den Schmerz
 Voll Großmuth. Endlich fand sein Bruder ihn
 Im Kampf mit Schmerz und Tod, und schlug,
 erblasst,
 Die Hände über sich zusammen. Selbst
 Dem

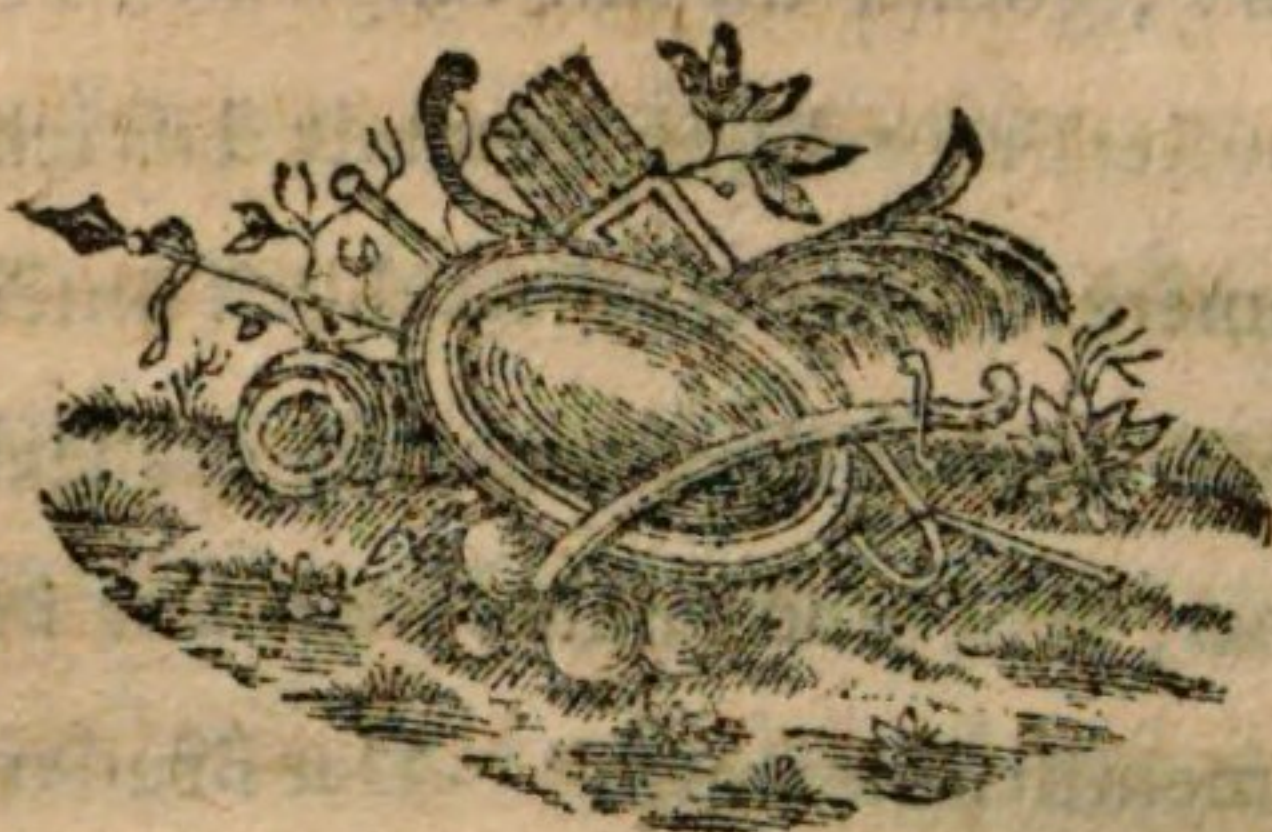
* Die hier genannten Macedonier waren alte Officiere des Alexanders.

Dem Tode vor Entsetzen nah, verband
Er ihn. - - - „Genug, o Bruder! endige
„Mein bittres Leben nur! o du, um den
„Es mir allein gefiel: sprach Zelon. Nimm
„Mein unnütz Gold mir ab, das du, und nicht
„Der Feind verdient.“ - - Allein der Bruder weint,
Und gieng davon. „Verlässest du mich auch?
Rief Zelon: „gönntst du mir langfamen Tod?
„Sonst treuester Freund, gönntst du mir, dafs ich noch
„Den Schmerzen und der Schwachheit unterlieg’,
„Und winfel’ und nicht sterbe wie ein Held?
„Grausamer, geh! und rühme dich nur nie,
„Dafs du mein Bruder warst.“ - - Der Bruder kehrt
Zurück, und fällt auf den Verwundeten,
Und lieget lang auf seinen Lippen starr,
Indefs mit Höllenschmerzen Zelon ringt.
Drauf setzt er seinen Bogen auf die Brust
Des Flehenden, mit weggewandtem Blick.
Mitleidig fährt der Pfeil ihm durch das Herz,
Und endigt seine Qual. Laut jammernd floh

Der

Der edle Mörder, der freundschaftliche,
Zur Mauer hin, den Tod fürs Vaterland,
Dem Bruder gleich, zu sterben, aber liefs,
Zu groß zum Eigennutz, der Leich ihr Gold.

Ende des ersten Gesanges.



Zwey-

Zweyter Gesang.

Leosthenes sah, daß die Burg mit Sturm
 Schwer zu erobern war; er gab demnach
 Befehl, sie in den Brand zu stecken. Schnell
 Warf der Ballist, statt Steinen, eine Saat
 Von Klumpen griechischen Feurs *. -- Wie,

wenn Vesuv

Sein brennend Eingeweid hoch durch die Luft
 Umher speyt, mit erschrecklichem Geräusch
 Der Feuerregen in ein Feuermeer
 Im Thal zusammenfließt, und weit das Feld
 Mit laufenden und rothen Wellen deckt,
 Daß sich das Wasser in den Seen scheut
 Und von dem Lande flieht, daß Fels und Meer,
 Erschrickt und jammert: So floss in der Burg

Der

* *Le feu gregeois, ce feu inextinguible, dont le Secret s'est perdu depuis bien des siècles, étoit composé de soufre, de bitume, de gomme, de poix & de résine, qui brûloit jusques dans l'eau. On le nomme gregeois du nom de Grecs qui s'en sont servi les premiers. Ray de St. Genie, Art de la guerre pratique. T. I. p. 97.*

Der Feuerregen in ein Feuermeer
Zusammen; Tod und Schrecken schwamm darauf.

Bald donnert' in des Schlosses Innerem
Die Flamme wie im Bauch der Höll', und fuhr
Zu allen Fenstern und zum Dach heraus
In Strudeln. Und der ganze Bau ward Glut,
Fiel in einander, wie ein Fels, vom Blitz
Gespalten, fällt. Die Erde zitterte;
Des Himmels weiter Raum erscholl umher. --
Zu löschen war umsonst. Auch drang der Feind
Stets wütender heran, und dacht einmal
Den macedonischen Muth zu schwächen. -- Doch
Er schwächt' ihn nicht, und Cissides blieb stets
Derselbe: Paches auch. Sie breiteten
Nacht übers Volk Athens, mit Pfeilen, aus,
Ermunterten ihr Heer, und wo Gefahr
Groß war, da waren sie. Begegneten
Sie sich, so sahen sie verghügt sich an,
Schwieggleich der Mund, so sprach ihr Auge viel,
Und sagt: Unsterblichkeit ist unser Theil! --

Doch

Doch auch die Freundschaft sah zum Blick heraus,
Und es blieb ungewiss, ob Heldenmuth
Die Freunde mehr beherrscht', als Zärtlichkeit.
Sie drückten sich die Händ', und eilten dann,
Wohin sie Ehre trieb, und wo der Tod
In Feur und Stein und Pfeilen saufete - -
Gleich unerschrocken blieb ihr kleines Heer.
Sah jemand seinen Freund getödtet: floss
Vom trüben Aug ihm eine Thränenflut;
Doch schickt er Pfeil auf Pfeil dem Feinde zu. - -

 Zuletzt befahl den von dem Streit, vom Brand,
Und Noth an Ruh, erhitzten Cissides
Ein heftiger Durst. Er kämpfte lange schon
Mit Angst und Ohnmacht, weil Getränk gebrach.
(Des Schlosses Brunnen war verschüttet von
Ruinen. - -) Ach ich sterbe! sagt' er schwach
Zum Paches; schon seh ich den Himmel schwarz;
Durst ist mein Tod, und nicht Leolthenes. - -
Sein Freund erblasste mehr, vor Angst, als er,
Und eilte fort, und schöpft in seinen Helm.

Von

Von eben nur Erschlagenen, Blut, und brachts
Dem Cissides, und sagte: Trink! Er trank,
Und seufzte schauernd: Ach! ihr Götter! ach!
Wozu bringt ihr die schwachen Sterblichen! --
Allein er ward erquickt, und Heiterkeit
Kam ihm ins Antlitz. Nach dem Thau der Nacht
Erheben Blumen so, die schon die Au
Besäen wollten mit der Blätter Schmuck,
Gedruckt vom Sonnenstral des vorge Tags,
Voll Pracht ihr hangend Haupt, und glänzen, wie
Der helle Morgenstern, der auf sie sieht. --
Er ward erquickt der tapfre Cissides,
Und eilte zu der Maur, wo alles noch
Mit Löwenmuthe tritt', ob gleich die Zahl
Der Todten seines Volks schon gröfser war,
Als der noch Lebenden. Er kam nicht hin!
Ein Pfeil flog über die zerfallne Burg,
Und fuhr dem Helden -- Ach erschreckliche
Erinnrung! Müffen auch des Todes Raub
Diejengen seyn, die zu der Erde Glück,

Zu

Zu leben ewiglich verdieneten! - -

Fuhr in den Rücken ihm und durch die Brust.

Er fiel aufs Angesicht. Gefühllos lag

Er lange so - - Erholte sich dennoch,

Und wollte sich erheben, aber Kraft

Gebrach ihm. - - Paches kam, u. fand den Freund

Im Blute schwimmend. Ach, wer kann den

Schmerz

Des Redlichen beschreiben! Ohne sich

Zu regen, stand er. - - So erstarrt die Flut

Im Winter, wenn der rauhe Nordwind stürmt;

Sein Athem rührt sie an, und sie ist Stein.

Ach, sagte Cissides, zieh doch den Pfeil

Mir aus dem Rücken, Freund, und kehr mich um!

Der Tod fürs Vaterland wird mir nicht schwer;

Die Art des Todes nur wird mirs. Wer so

Mich findet, kann vermuthen, als hätt ich

Die Brust dem Feinde nicht gezeigt. Laß nicht

Mit Schande mich mein Leben endigen,

Da stets mein Wunsch nur Ehr und Tugend war!

Kleist's W. II. Th.

E

Und

Und Paches zog den Pfeil * zur Wund' heraus,
 (Blut stürzt dem Eisen nach, wie Wasser aus
 Der Quell') umarmet' und erhub den Freund,
 Mit Thränen in dem Aug, und kehrt ihn um.
 Hab Dank! - - Leb ewig wohl! - - sprach Cissides,
 Freund! - - u. verschied. Von tausend Sterbenden
 Die Qual zusammen, ist kein Theil der Qual
 Die Paches fühlt'. Er glaubt nur halb zu seyn,
 Wehklagte laut und irrte wild umher,
 Wie eine Löwinn in der Wüste, wenn
 Man ihr die Jungen raubt. Das Heer erschrak,
 Und klagte mit. Der Feind erfuhr den Schmerz
 Desselben, durch Ballist und Katapult.
 Von Neuer Schlagnen raucht umher das Feld,
 Blut und Gehirn und Leichen deckten es.

* Die Alten hatten vielerley Pfeile, und einige davon waren mit keinen Wiederhaken versehen. Die es nicht waren, konnten also leicht aus einer Wunde heraus gezogen werden. S. den Lipsius.

Ende des zweyten Gesanges.

Drit-

Dritter Gesang.

Nachdem der Feind den Cissides nicht mehr
Erblickte, der durch einen Federbusch
Am Helm erkenntlich war, vermuthet er
Den Tod desselben, und dacht im Triumph
Bald in das Schloß zu steigen, wenn ers itzt
Aufbiethen liefs'. Ein Herold ward dazu
Befehliget. Sein Ross war stolz, wie er;
Es schien die Erde zu verachten, kaum
Berührt es sie mit leichten Füßen, schnob
Und wieherte zu der Trompete Klang,
Und foderte zum Kampf heraus, wie er.

„Euch wenigen, sagt er, indem er sich
Der Mauer naht, „euch wenigen, die noch
„Die Macht der Waffen des Leosthenes
„Bisher verschonet hat, euch bietet er
„Das Leben an, und seine Gnad', im Fall
„Ihr euch an ihn ergebt. Verwegenheit

„Ist eur vermeinter Muth. - - Seht um euch ! seht,
 „Was für ein zahlreich Volk euch noch um-
 schließst !

„Seht, seine Spiess' erheben sich umher,
 „Wie Aehren auf dem Feld ! Und Tapferkeit
 „Wird in den Busen sie euch tauchen, wenn
 „Ihr länger kämpft. Laßt eure Wut einmal
 „Gehorchen der Vernunft, und übergebt
 „Die Maur der öden Burg dem Heere, das
 „Voll Langmuth euch bewundert u. nicht scheut.
 „Wählt seine Huld, wo nicht, so wählt den Tod !

„Wir haben längst gewählt, sprach Paches.

(Ernst

Und Majestät fahn aus dem Angesicht
 Des Helden.) „Tod ist unser Wunsch und Glück,
 „Wenn wir dadurch des Vaterlandes Wohl
 „Erkaufen können. Und wir werden es
 „Gewiß dadurch erkaufen ! Schande trifft
 „Den niedern Stolz und Geiz Athens gewiß !

„War-

„Warum bekriegtet ihr uns ehemals nicht,
„Als Alexander uns beherrschte? Glaubt
„Ihr, unser Muth sey mit ihm eingescharrt?
„Und wenn ihr dieses glaubt; ist's edel, daß
„Ihr Schwachheit überfallt? -- Allein! umsonst!
„Noch lebt des Helden Geist in seinem Heer,
„Und eure Scheitel wird es fühlen. -- Auch
„Raubt uns der Tod des Cissides nicht Muth;
„Mit ihm liegt unsre Lust, nicht Tapferkeit.
„Nicht euch, nicht Tod, nur Schande fürchtē wir.“

Der Herold brachte dem Leosthenes
Die Antwort kaum; als alles um die Burg
Zum Angriff sich bereitete. Wenn Sturm
Aus Aeols Höhle fällt, wie Wasser aus
Der Schleuf', und drückt den Wald, dann nei-
gen sich

Die starken Wipfel zu der Erd herab;
Tumult herrscht überall, und jeder Zweig
Vermehret das Geräusch; der Klüfte Schlund

Brüllt dumpfigt; tauber Lerm erfüllet weit
Des Himmels Raum, drinn Wolke Wolke jagt;
So auch erwacht im ganzen Heer Athens
Schnell Aufruhr. Thurm, Ballist und Katapult
Und Hebel, Bohr und alles regte sich,
Und nahte sich dem Schloß in wildem Lerm.

Zwar Paches liefs an tapfrer Gegenwehr
Nichts mangeln. Pfeil und Steine schlugen den
Erhitzten Feind, wie Schlossen schwaches Korn,
Darnieder. Tieger sind so wütend nicht,
Wenn man zum Zorn sie reizet, wie sein Heer
Itzt war. Doch die Besatzung war zu schwach,
Und allgemein der Sturm. Mißlung es hier
Dem Feinde, so erstieg er dort die Maur.
Das Schloß ward überschweimt, u. ward ein Raub
Des Todes. So verschlingt die Flut des Meers
Das Ufer nach der Ebb', und was sich ihm
Genah. Wo Blumen itzt stolzierten, tobt
In Wasserwagen das Verderben itzt. - -

Auch

Auch Paches ward des Todes Raub, wie sein
Furchtloses Heer. Leosthenes fand ihn
Durchbohrt und hingestreckt, und kannt ihn an
Der Rüstung. Lange sah mitleidig er,
Nebst seinem Volk, das auf die Spiefse sich
Umher gelehnt, den todten Helden an,
Und eine Thräne floss ihm von dem Aug'.
Er sah noch Edelmuth in Zügen des
Erblassten Angesichts. - - Drauf wünscht' er, auch
Den Cissides zu sehn, doch lang' umsonst.
Zuletzt erblickt er einen Teppich auf
Der Erd', erhub ihn und erschrack, als sich
Ein Macedonier aufrichtete,
Der mit dem Cissides darunter lag.
„Was liegst du bey dem Todten? frug man ihn.
„Er war mein Herr, erwiedert' er; doch mehr
„Mein Vater. Ich war, als er lebt', ihm treu;
„Sollt ich vergessen es anitzt zu seyn?
„Ihr habt ihn mir geraubt, raubt mir nur auch
„Das Leben, meine Last!“ - - Ein Thränenguss

Netzt ihm das Angesicht. Leosthenes
Raubt ihm das Leben nicht, dem redlichen
Schildträger, sondern pries die feltne Treu,
Und tröstete den immer jammernden,
Und schenkt' ihm viel. Betrachtete nachher,
Samt dem gerührten Volk, den Cissides,
Und glaubte die entwichne Seele noch
In grossen Zügen des Gesichts zu sehn;
Beweint' ihn, liess die Asche beider Freund'
In einer Urn bewahren, ihnen auch
Ein prächtig Denkmal baun, und zog sich drauf
Schnell nach Athen zurück. Sein Heer war so
Geschwächt, dass er vergass in einer Schlacht
Antipatern zu überwältigen.

Und so ward, durch der beiden Freunde Muth,
Des Vaterlands Verderben abgewandt.

* * * * *

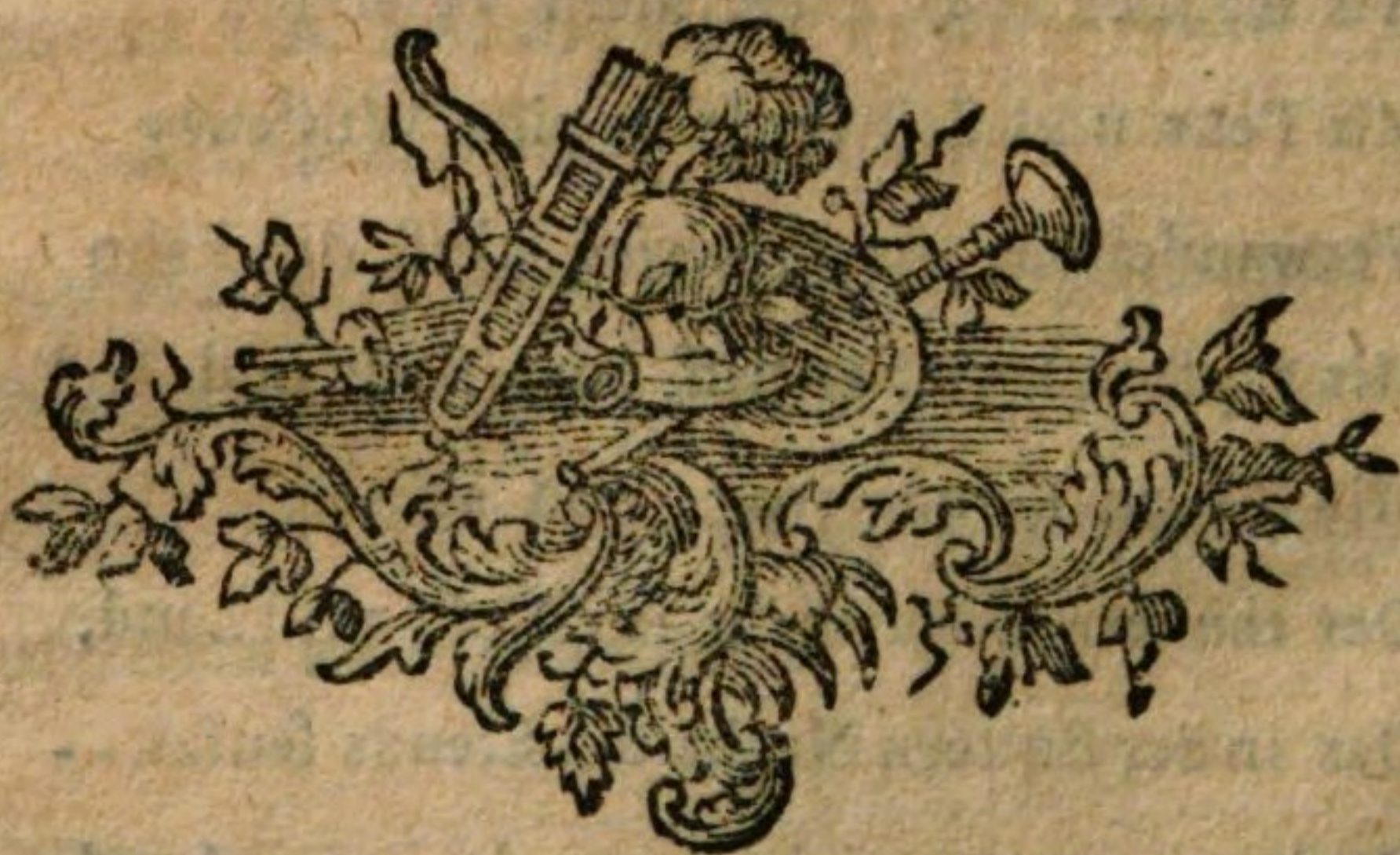
Ihr Krieger! die ihr meiner Helden Grab
In später Zeit noch seht, streut Rosen drauf,
Und pflanzt von Lorbeern einen Wald umher!
Der Tod fürs Vaterland ist ewiger
Verehrung werth. -- Wie gern sterb ich ihn auch
Den edlen Tod, wenn mein Verhängniß ruft!
Ich, der ich dieses sang im Lärm des Kriegs,
Als Räuber aller Welt mein Vaterland
Mit Feur und Schwerdt in eine Wüsteney
Verwandelten; als *Friedrich* selbst die Fahn
Mit tapfrer Hand ergriff, und Blitz und Tod
Mit ihr, in Feinde trug, und achtete
Der theuern Tage nicht für Volk und Land,
Das in der finstern Nacht des Elends seufzt. --
Doch es verzagt nicht drinn das treue Land;
Sein *Friedrich* lächelt, und der Tag bricht an.
Der Tag bricht an! Schon zöge Schwab u. Ruß,
Lappländer und Franzos, Illyrier
Und Pfälzer, in possierlichem Gemisch,

3V32

74 *CISSIDES UND PACHES.*

Den Helden im Triumph; verstatte' es
Desselben Großmuth. Schon fliegt Himmel an
Die Ehr in blitzendem Gewand' und nennt
Ein Sternenbild nach seinem Namen! Ruh
Und Ueberfluß beglücken bald sein Reich!

Ende des Cissides und Paches.



SENE-

S E N E K A,

E I N

TRAUERSPIEL.

S E N E K A

IN

THE STATE OF NEW YORK

Vorbericht.

Ich habe diese ersten Züge eines Trauerspiels in der Absicht entworfen, um nach denselben ein Trauerspiel in Versen auszuarbeiten. Weil ich aber an meinem Vorsatz gehindert werde, und meine Freunde mir sagen, daß auch die Anlage nicht misfalle, so habe ich sie dem Druck übergeben wollen.

Personen:

SENEKA, ehemaliger Rath des Kaisers Nero.

POMPEJA, des Seneka Gemablin.

POLYBIUS, ein Freund des Seneka und Vertrauter der Agrippina, der Mutter des Nero.

PISO, ein Freund des Seneka.

FENIUS, ein Freund des Seneka.

Ein **HAUPTMANN** des Heerführers Fabius.

Die **WACHE**.

Ein **BOTE**.

Die Scene ist auf dem Landgute des Seneka.





Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

SENEKA und POMPEJA.

S E N E K A.



a Pompeja! Ich habe den betrüglichen Reichthümern und den gefährlichen Ehrenstellen mit mehr Freude entsagt, als sie übernommen. Mein künftiges Glück war ungewiss, als ich sie übernahm, und es ist gewiss, da ich mich ihrer entschüttet habe.

habe. Nun wollen wir uns selber leben, und den niedern Stolz und Unsinn des Hofes nicht mehr unsers Andenkens würdigen.

P O M P E J A.

Ich hoffe, daß wir glücklich seyn werden, Seneka! und die bisherigen Widerwärtigkeiten werden uns dienen unser jetziges Glück zu fühlen. Entschlage dich nur alles Kummers, der dich noch zuweilen quält! Dein Gemüth sey so ruhig, wie die Natur, die nun ihre Schätze um uns verbreitet, da es, wie sie, unschuldig ist.

S E N E K A.

Es geht mir zu Zeiten wie denen, die nach überstandenen schweren Ungewittern auf dem Meere, das Ufer betreten. Der feste Boden scheint ihnen zu wanken, das Bild der tobenden Wellen ist ihnen noch immer gegenwärtig, und sie fürchten sich auf dem Lande von ihnen verschlungen zu werden. Allein bald wird mir
der

der Boden nicht mehr wanken. Die Zeit wird die traurigen Bilder in mir verlöschen. Auch das Angedenken der Knechtschaft Roms, das mich oft unaussprechlich martert, wird endlich in mir verlöschen, da ich sie, auch durch Vergießung meines Bluts, nicht hätte hindern können.

P O M P E J A.

Freylich hättest du sie nicht hindern können. Dein Tod, der gewiß erfolgt wäre, wenn du Rom nicht verlassen hättest - - Denn du hast dem Kaiser nur zu kühn seine Laster und Grausamkeiten vorgeworfen - - dein Tod würde nur das Unglück deines Vaterlandes und nicht sein Glück befördert haben. Der Blutdurst des Tyrannen würde durch die Gewohnheit noch immer heftiger geworden seyn; und was wäre ihm noch heilig geblieben, nachdem er deiner nicht geschonet! Sey also vergnügt, Seneka! Das Ungewitter, das über unserm Haupte schwebte, hat

sich verzogen. Die Vorsehung hat dich der Welt geschenkt, und hat dich mir geschenkt; denn ach! was wäre ich ohne dich? Vergiß was nicht in deiner Gewalt ist, und überlaß die Strafe des Wütrichs und die Errettung deines Vaterlandes dem Wesen, das über alles wacht, das, wie du mich oft gelehret hast, alles zur Glückseligkeit der Welt lenkt, und die Thränen des Tugendhaften und des Weisen an feinen Feinden rächet.

S E N E K A.

Es wird sie rächen, das gütige, das gerechte Wesen, es wird alles zur Glückseligkeit der Welt lenken! Allein wie kannst du mir vorwerfen, daß ich dem Nero seine Grausamkeiten zu kühn verwiesen? Kann man gegen einen Böfewicht zu kühn seyn? Und hätte ich mich nicht durch Stillschweigen seiner Frevelthaten theilhaftig gemacht? Wer Lastern wehren kann, und wehret ihnen nicht, der verübt sie selber.

POM-

P O M P E J A.

Es ist deiner Denkungsart und deines Herzens würdig, daß du dich des Wütrichs Bosheiten widersetzt. Hättest du aber nicht vielleicht durch Sanftmuth und anhaltendes Bitten und Vorstellungen, mehr ausgerichtet, als durch Heftigkeit? Doch Polybius kömmt, er

Zweyter Auftritt.

POLYBIUS und die VORIGEN.

P O L Y B I U S.

Und du hast dein Vaterland verlassen, Seneka, und hast nicht erwogen, daß du es verwaistet hinterliessest? Seit deiner Entfernung ist Rom ein großes Gefangenhaus, das von den Klagen der Elenden und Unterdrückten wiederhallet. Welch ein Jammer, die Tugend ewig mit erblasstem Angesichte und in Zähren zerflossen zu sehen! Kein Rechtschaffner öffnet die Augen

mehr der Freude; ein jeder glaubt, daß ihm ein entblößtes Schwerdt über der Scheitel hange, und der immer erneuerte Gram verfinstert ihm die Aussicht in frohere Tage. Gestern - - ach, daß der schwarze Tag ewig aus dem Angedenken der Menschen könnte verloschen werden! - - gestern hat des Nero große und tugendhafte Gemahlinn, auf das Geheiß des Barbaren, den Giftbecher - - -

P O M P E J A.

Wie? Octavia ist durch Gift hingerichtet? Octavia, meine Freundin? O Himmel, wer wird nun mehr leben wollen! Was hat sie verbrochen? Wie hat sich das Bild der Schönheit und der Sanftmuth, den Haß des Bösewichts zuziehen können?

P O L Y B I U S.

Ja, Pompeja, sie ist nicht mehr, die schöne Unschuld, die Ehre der Menschheit! sie ist nicht mehr! Nach langer Qual hat sie, die vergange-

ne

ne Nacht, die große Seele dem Himmel zuge-
schickt; und sie genießt jetzo schon den Lohn
ihrer Tugend. Ihr Verbrechen war ihre Un-
schuld und ihre großen Eigenschaften; und
wehe den Edeln und Rechtschaffnen, sie werden
noch viele Verbrechen begehen! - - -

P O M P E J A.

Ist es möglich, daß die Bosheit des mensch-
lichen Herzens so weit kann getrieben werden,
als Nero sie treibt! daß die Natur sich so ver-
leugnen, und so tief von ihrer Höhe fallen kann!
Octavia ist nicht mehr! Octavia, die würdig
war, ewig zu leben! Finsterner Tag, der der Welt
ihr bestes Kleinod raubt, o daß ich dir die Au-
gen öffnen muß! Warum verzögere ich mit dir
zu erblaffen, o meine Freundinn, o meine ge-
liebteste Freundinn! - - -

S E N E K A.

Erschreckliche Nachricht! Nun hat die Mord-
sucht des Nero den höchsten Gipfel erstiegen.

Ende

F 3

Die

Die Geschichten der barbarischsten Nationen zeigen uns keine Beyspiele von ähnlicher Grausamkeit. - Aber, Pompeja, laß dich diesen Zufall nicht zu sehr erschüttern! Octavia verdiente alle Glückseligkeit, deren Sterbliche fähig sind, und ich hätte selbst mein Leben willig für sie gelassen. Allein sie war hinfällig, wie alles Irdische, und hätte doch sterben müssen. Sie ist ihrer Glückseligkeit entgegen gegangen, auf die wir alle noch warten. Beruhige dein Gemüth, und mißgönne ihr ihr Glück nicht. Sie ist jetzt eine Zierde des Himmels, und weiß nichts mehr von dem Elende der Sterblichen. In unaussprechlicher Wonne genießt sie den Lohn ihrer Tugenden.

P O L Y B I U S.

Ja, den genießt sie. Sie hörte mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit den Befehl des Tyrannen an, und wie sie den Giftbecher getrunken hatte, versammelte sie ihre gegenwärtigen Freunde und Freundinnen um sich herum
und

und sagte: - - (Ach, nimmer werde ich den süßen Ton vergessen, mit dem sie dieses aussprach; und nimmer ihre heitre und himmlisch-hohe Miene!) Sie sagte: „Ich gehe nun in seligere Wohnungen, in Wohnungen der Freude und der Ruhe. Gehabt euch wohl, meine Geliebtesten! meine Freunde! auch ihr, die ihr itzo nicht gegenwärtig seid, aber meinen Fall bedauern werdet, gehabt euch alle ewig wohl! Ihr seid das einzige, das ich ungern auf der Welt zurück lasse. Allein ein kleiner Zeitpunkt scheidet nur eure Glückseligkeit von der meinigen. Bald werdet ihr mir folgen; dann will ich in den ewigheitern Gefilden euch auch um mich herum versammeln, und unsre Freude wird alle Vorstellung übertreffen.“

P O M P E J A.

Ich werde dir am ersten folgen, o Göttliche!
ich werde dir am ersten folgen! Das Leben ist mir zur Last, und der Tod hat Wollust für mich.

Ach, warum bin ich bey deinem Tode nicht gegenwärtig gewesen, o du, in deren Seele die meinige ganz eingewebet war! Warum habe ich dir nicht die Augen zgedrückt! Ich wäre somit dir zugleich erblasset. - - - Entsetzlicher Verlust! - - Unerhörte Grausamkeit! - - Wer kann auftreten und Octavien nur eines Fehlers beschuldigen? Die schönste Seele wohnte in dem schönsten Leibe. Die Glückseligkeit ihrer Freunde und des ganzen menschlichen Geschlechts, war ihre einzige Sorge. Die Gutthätigen und Mitleidigen schienen ihr nur groß zu seyn, und sie setzte ihren einzigen Werth nur in Mitleiden und Gutthätigkeit. - - Und dich soll ich nicht mehr sehen! o meine geliebteste Freundin! Ich soll nicht mehr deine süßen Gespräche hören, und deine grossen Gefinnungen bewundern, die mich zur Tugend anfeurten! Ach unmöglich kann ich nun das Leben länger ertragen. - - Ich fühle schon die Schauer des Todes in meinen Adern - -

POLY-

EIN TRAUERSPIEL. 89

P O L Y B I U S.

Du mußt leben, Pompeja! Du mußt deinem Gemahl und der Wohlfahrt der Welt leben. Erheitre dein Gemüth, und laß es unter dem Schmerz nicht erliegen! - - Agrippina hat mich abgesandt und beschwöret dich, Seneka, bey der Heiligkeit der Tugend und der Religion, sie und Rom nicht zu verlassen, sondern deine Ehrenstellen, die für dich aufgehoben sind, wieder anzunehmen. Du bist der einzige, der der Raserey des Kaisers Einhalt thun kann, weil er dein Ansehn bey dem Volke fürchtet - -

P O M P E J A.

Der Wütrich hat die allgemeine Liebe Roms zu Octavien nicht gefürchtet, und wer ist Bürge, daß er dieserwegen meines Gemahls schonen werde? Er hasset ihn, der Vorwürfe wegen, die er ihm schon gemacht, zu viel, als daß er sich die Folgen seiner Grausamkeit vorstellen sollte, und neue Vorwürfe würden ihn noch mehr er-

F 5

bittern.

bittern. Nein, nein, man gönne dem Seneka, nach vieler überstandner Arbeit und erlittenem Ungemach, die Ruhe, und mich überhäufe man nicht mit Unglück, dessen schwere Lasten ich ohnedem nicht mehr ertragen kann. Die Vorsehung wird schon die Rechte der Tugend behaupten, und die Fesseln Roms zerbrechen.

P O L Y B I U S.

Du hast zu wenig Vertrauen zu Agrippinens und zu meiner Freundschaft. Wie würde Agrippina, die deinen Gemahl verehrt, von ihm etwas verlangen, dabey sein Leben Gefahr liefe? Und ich, dem es nicht schwer seyn würde, für meinen Seneka zu sterben, - - dem es nicht schwer seyn würde, - - wie könnte ich ihm zu etwas Gefährlichem rathen? Granius Sylvanus, und die grössten Heerführer haben sich wider den Nero verschworen, und das ganze Heer wartet ungeduldig, den Wütrich zu bestrafen. Seneka

EIN TRAUERSPIEL. 91

Seneka soll das Letzte versuchen, und ihm die Folgen seines Blutdursts und Unsinns vorstellen. Entweder er gehet in sich, und wird wieder der Vater seines Volks, wie er es ehemals war, oder eine ewige Gefangenschaft ist, mit Agrippinens Einwilligung, der Lohn seiner Bosheiten. Piso, der, wie ich höre, nebst Feniuss eben bey dir seyn soll, Piso, der Rechtschaffene, der ehe sein Leben verlöre, als ein Laster begienge, der tugendhaft seyn würde, wenn es eine Schmach wäre, Tugend auszuüben, wird den entweihten Thron bestiegen, ihn durch seine Thaten heiligen, und Rom Ruhe, Sitten und Glückseligkeit wieder schenken. - - -

P O M P E J A.

Allein, wer ist Bürge, daß mein Gemahl nicht ein Opfer von des Tyrannen erstem Ausbruche des Zorns wird? Und ach! geliebtester Seneka! du bleibest ewig der Welt, deinem Vaterlande und mir entrissen, wenn man gleich nachher
deinen

deinen Tod an dem Wütrich mit den grausamsten Martern rächete?

SEN E K A.

Du besorgst zu viel, Pompeja! Du fürchtest nur den Verlust meiner; fürchte mehr den Untergang Roms! Polybius hat Recht, man muß das Letzte versuchen. Ich werde es schon mit Glimpf, und nicht mehr, wie vormals, mit Hefigkeit thun. - - Wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn ich Rom nicht vom Nero befreyen, sondern den Nero seinem Volke wieder schenken könnte! Er, der ehemals meine Lust, und die Lust des menschlichen Geschlechts war, ach möchte er es doch wieder werden! Wie froh wollte ich einmal mein graues Haupt zur Ruhe legen, wenn ich den Verirrten auf die Bahn der Tugend zurück bringen könnte! Ich würde glauben, den Himmel offen zu sehen, und die Freude der Unsterblichen zu empfinden!

POLY-

EIN TRAUERSPIEL. 93

P O L Y B I U S.

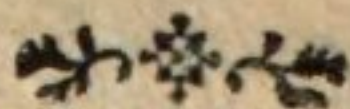
Vielleicht bist du so glücklich, Seneka! Wenigstens kann man hoffen, daß die Furcht vor traurigen Folgen, deren Herannäherung man ihm verdeckt zeigen muß, ihn von fernerer Grausamkeit abhalten werde. - - Ach, geliebtester Freund! Du schenkst durch deinen Entschluß Agrippinen und mir das Leben, und Rom seine Wohlfahrt wieder! Säume nicht, dein Versprechen zu erfüllen. Ich will eilen und Agrippinen die frohe Nachricht von deiner baldigen Ankunft in Rom, überbringen.

(*Er geht ab.*)

S E N E K A.

Und wir, Pompeja, wollen den Fenius und Piso auffuchen, und ihnen entdecken, was vorgegangen ist.

Ende des ersten Aufzuges.



Zwey-

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

POLYBIUS, der zurückkömmt.

Himmel, was bedeutet dieses! Das Landgut des Seneka ist ringsum mit Kriegern besetzt. - - Ich finde keinen Ausgang, wohin ich mich wende. - - Gewiß ist es um des Redlichen Leben geschehen. Wenn du gerecht bist, o Gottheit! wenn du gerecht bist, so verstatte dieses Unglück nicht. Schone der größten menschlichen Tugend! Schone den, der auf der Welt dir am ähnlichsten ist! Verhänge über mich Schmerz und Elend, Verlust der Güter, Gefangenschaft und Verweisung, und alles Unglück; nur laß den Seneka leben! - - Der große Seneka, das Bild aller menschlichen Vollkommenheiten, soll von der Hand eines Verruchten erblassen. - - -

Welch

EIN TRAUERSPIEL. 95

Welch ein Gedanke für mich! Wie werde ich des Tages Licht ertragen können, wenn er nicht mehr seyn wird. Gedanke, der mich mit Schrecken und Verzweiflung erfüllet, und - -

Zweyter Auftritt.

Ein HAUPTMANN des Fabius, nebst der WACHE, und POLYBIUS.

Der HAUPTMANN.

Bist du Seneka?

P O L Y B I U S.

(*Die ersten Worte bey Seite.*) Er kennt mich nicht. - - Ich bins; ich bin der, den du suchst.

Der HAUPTMANN.

Der Kaiser hat dem Heerführer Fabius Befehl ertheilet, den Tod dir anzukündigen, und Fabius hat es mir aufgetragen. Du weißt, daß ich dich suche, du wirst auch dein Verbrechen, die Ursachen deines Todes wissen.

P O L Y -

Die Ursachen meines Todes weiß ich: Nero ist ein Tyrann, und ich habe es ihm gesagt. Meine Verbrechen weiß ich nicht. Ich sterbe gern. Mein Gewissen klagt mich nicht an, und der Tod ist mir erträglicher, als die beständige Furcht des Todes, worin der Grausame alle Redliche und Edelgesinnte von Rom unterhält; erträglicher als der Schmerz, den ich schon zu lange über die Unterdrückung und das Elend der Rechtschaffnen empfinde. - - Sage dem Nero, daß er ein Wütrich ist! Sage ihm, daß ich mir einen Ruhm daraus mache, auf sein Geheiß zu sterben, da noch kein Bösewicht durch ihn das Leben verloren. Glückseliges Rom, wenn ich der letzte Unschuldige bin, den er hinrichtet! - - (*bey Seite*) Ach wäre ich der letzte! Ach möchte sich Seneka verbergen, und nachdem der Hauptmann zum Nero zurückgekehrt, sich mit der Flucht retten! - - - Aber warum
hat

EIN TRAUERSPIEL. 97

hat der Heerführer Fabius mir nicht selbst den Tod angekündigt? Warum gebraucht er dich zu einem so unbarmherzigen Geschäfte?

Der HAUPTMANN.

Ich weiß nicht, warum er dir den Tod nicht selbst angekündigt. Mich aber gebraucht er dazu, weil ihm meine Treue gegen den Kaiser bekannt ist. Man ist nicht unbarmherzig, wenn man sich gegen Verbrecher gebrauchen läßt. Du hast den Tod schon durch das, was ich höre, verdient.

P O L Y B I U S.

Nichtswürdiger! Nero hat die Strafe des Himmels und den Abscheu der Welt verdienet, und diejenigen, die ihm in seinen Bosheiten treu sind, Marter, Verachtung und Schande. - - Bösewicht! baue nur dein Glück auf den Gehorsam gegen einen Unfinnigen! Er belaste dich mit seiner Gnade, und erfülle dich mit seinen

Kleists W. II. Tb.

G

schwar-

schwarzen Freuden! Aber wisse: Hohn und Schande wird dir auf dem Fusse folgen, und der Zorn des Himmels wird über dich kommen, wie eine Ueberschwemmung. - - - Und was für eine Todesart hat mir der Grausame auferlegt?

Der HAUPTMANN.

Verräther! Der Kaiser ist nur zu gnädig; er überläßt sie deiner Wahl. Ich - -

P O L Y B I U S.

Meiner Wahl? (*er entblößt die Brust*) Hier ist die Brust! Erstich mich, und eile dem Kaiser, dem Mörder, die frohe Nachricht von meinem Tode zu überbringen. - - Erstich mich, Feiger!

Drit-

Dritter Auftritt.

SENEKA und die VORIGEN.

SENEKA.

Welch ein Auftritt! Was willst du, Polybius?

POLYBIUS.

Sterben!

Der HAUPTMANN.

Er will nicht sterben, der feige Seneka! Aber er muß sterben! Nero und Fabius haben ihre Befehle keinem Schwachen, keinem Weichlinge anvertraut. - - -

SENEKA.

Wenn Seneka sterben soll, so muß ich sterben, und nicht Polybius. Ich bin Seneka!

Ein SOLDAT zu dem Hauptmanne.

Dieser ist Seneka, und nicht der erstere, der sich für den Seneka ausgab. Ich kenne ihn, und habe ihn oft bey dem Kaiser auf dem Kapitol gesehen.

Der H A U P T M A N N.

Wunderbare Verwirrung! Schon war ich bereit, mein Schwerdt in den Busen des falschen Seneka zu stoßen. - - Doch es wäre nur von dem Blute eines Unrechten gefärbt worden, aber nicht von dem Blute eines Unschuldigen. Sie sind beide Feinde des Kaisers. (*zum Polybins*) Aber was für ein Unsinn bewegt dich, den Tod zu suchen? Durch deine treulosen Gefinnungen gegen den Nero, wirst du ihn finden, ohne ihn zu suchen.

P O L Y B I U S.

Lass ihn mich finden, Graufamer! Lass ihn mich finden! Er ist mir nicht furchtbar. Aber furchtbar ist mir der Tod des tugendhaften Seneka. Schone diesen Gerechten, diesen Freund des Kaisers! der sein ganzes Leben und seine Glückseligkeit dem Wohl des Nero und des Vaterlandes aufgeopfert hat, und es noch thun wird. Schone ihn, wenn du das sanfte Gefühl des Mitleidens

EIN TRAUERSPIEL. 101

leidens und die Pflichten kenneſt, womit du der Welt und Rom verbunden biſt. - - - Dieſe einzige edle That wird dich glücklicher machen, als alle Ehren und Reichthümer der Welt. Das Andenken derſelben wird dich, dein ganzes Leben durch, begleiten, und dir ein Schild ſeyn gegen Elend und widrige Zufälle.

Der HAUPTMANN.

Mein Glück hängt von meinem Gehorſam ab. Seneka muß ſterben. Ich bin nicht befehligt, ſeine Schuld oder Unſchuld zu unterſuchen; aber ihm den Tod - - -

POLYBIUS.

Glaube der Stimme Roms, wenn du mir nicht glaubſt! Rom kennt ſeine Unſchuld und fodert ſein Leben. - - - Vergeblich, o Niederträchtiger, machſt du dir Hoffnung, durch Bosheit groß zu werden. Der baldige Fall deines tyranniſchen Abgotts wird dich erdrücken, du - -

SEN E K A.

Entrüste dich nicht, Polybius! Laß mich sterben. Zu was für Ausschweifungen verleitet dich deine Freundschaft gegen mich! Wie wäre es mir ergangen, wenn du, statt meiner, das Leben verloren hättest! Ich hätte den Tod nicht gemieden, sondern ihn zehnfach gefühlt. Ach Freund, ach Redlichster unter den Sterblichen! Deine Freundschaft ist mir zum erstenmale zur Last. Ich kann dir meine Schuld nicht bezahlen, so gern ich es wollte! Wie viel vergnügter würde ich sterben, wenn ich nur deinetwegen sterben könnte, und nicht weil es Nero befiehlt! - - - Ach laß mich sterben und erhalte du dein Leben zur Wohlfahrt der Welt. Es ist unedel das Leben zu verachten, so lange man der Welt Nutzen schaffen, und glücklich seyn kann. Laß diejenigen es verachten, die Alter und Unglück zu Boden drückt, oder die es auf Befehl grausamer Regenten hingeben müssen. - -

Der

EIN TRAUERSPIEL. 103

Der HAUPTMANN.

Verachte es also! Du mußt es hingeben.
Wähle dir eine Todesart nach eigenem Gefallen.
Verachte es - - - -

S E N E K A.

Ich will deine und deines Kaisers Freude
nicht verzögern. Erlaube nur, daß ich von
meinen anwesenden Freunden Abschied neh-
men darf.

(Sie gehen ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.



Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

SENEKA *mit verbundenen Adern*, POMPEJA, PISO, FENIUS, POLYBIUS, *der* HAUPTMANN *und* die WACHE.

(SENEKA *mit schwacher Stimme.*

Es wird nicht nöthig seyn, daß ich mir die Adern wieder öffnen lasse. Schwachheit und Ohnmacht überfällt mich schon, und ich fühle das Ende meiner Tage sich nahen. O ewiges, unbegreifliches Wesen! auf dessen Ruf das verwirrte Chaos, Leben und Gestalten, Schönheit und Ordnung annahm! das auch den denkenden, unsterblichen Geist des Menschen werden liefs! Ich fürchte mich nicht vor dir
zu

EIN TRAUERSPIEL. 105

zu erscheinen, ohngeachtet du mit mächtigem
Arme die furchtbare Wage hältst, die die Tha-
ren der Sterblichen richtet. Ich bin der Ver-
nunft, die du mir zur Führerin gegeben, ge-
folgt. Nie hat mich Bosheit entehrt, nur
Schwachheit hat mich zu Fehlern verleitet. - -
O welche Pracht, welche Herrlichkeit muß dich
umgeben, da deiner Hände Werk, der Bau der
Welt, die Sonne und der gestirnte Himmel mit
so viel Majestät geschmückt ist! - -

P O M P E J A.

Du bist deiner Glückseligkeit und dem Loh-
ne deiner Tugend nahe, mein Seneka! Aber
mich und deine Freunde lässest du zurück.
Ach, wessen Schmerz ist dem meinigen gleich!
Wer hilft mir meine Last tragen? Oktaviens
Tod hätte ich schon nicht überleben können,
wenn ich dich auch nicht zugleich hätte verlie-
ren müssen. Der Besitz deiner und deine Lie-
be überwog bey mir alle Pein, und schien mir

der schrecklichsten Martern werth. Allein itzo erdrückt mich die Hand des Unglücks! Nun ist mir des Tages Licht unerträglich! - - Gerechter Himmel, warum tödest du nicht gleich diejenigen, die du elend machst! Wie leicht ist der Tod, aber wie entsetzlich sind oft seine Ursachen! - - Doch endlich befreyt er von aller Qual. Er wird mich auch davon befreyen! Ich will ihn schon finden. Ein kurzer Schmerz ist einem langen Uebel vorzuziehen. Ich will mit dir zugleich erblaffen, o du, die beste Helfte meines Lebens!

S E N E K A.

Der Tod wird mir nicht schwer, nur der Verlust deiner, o Pompeja; und der Verlust eurer, meine Freunde, wird es mir. Doch ihr werdet bald bey mir seyn, und ich bin glücklich genug gewesen, daß ich euch besessen habe. O ihr vormals mein Wunsch und Trost, itzt meine Qual, lebt ewig wohl! Euer Glück
sey

EIN TRAUERSPIEL. 107

sey euern großen Verdiensten gleich. Errettet
euer Vaterland von der Knechtschaft, richtet
die unterdrückte Tugend auf, und wischet die
Thränen von den Augen der Gerechten! Der
sey unter euch der Größte, der der Willigste ist,
die Glückseligkeit Roms mit Ketten und Wun-
den, und allem seinem Blute zu erkaufen. - -

P I S O.

Ach, er stirbt, der größte Römer! Er stirbt,
und verlieret all sein Blut für die Glückselig-
keit Roms! Warum verhängst du seinen Tod,
o Himmel! Warum verhängst du, daß ich da-
bey gegenwärtig seyn muß! Ich glaubte durch
meinen Besuch, mein Gemüth zu erheitern,
und Bilder, schwärzer als die Nacht des Todes,
erfüllen es, und werden niemals wieder daraus
verlöschen! Künftige, weit entfernte Jahrhun-
derte werden deinen Fall bedauern, o Edelster
unter den wenigen Edeln der Welt, und sie
werden dem Wütrich fluchen, der ihn veran-
laßt

laist - - Aber besorge nicht, daß deine Freunde jemals die Gefinnungen verleugnen werden, die sie deinem Umgange und deinem Unterrichte zu danken haben. Du wirst immer mitten unter uns seyn, wir werden glauben, daß dein Geist auf unsre Thaten sieht, daß seine Gegenwart uns umgiebt, wie der Aether, und bey allen zweifelhaften Fällen werden wir uns befragen: wie würde dieses Seneka aufnehmen? - - wie würde er handeln? - - - Kein dir unwürdiger Gedanke soll jemals deine Freunde entehren; und wem nur ein Schatten davon vor der Seele vorübergeht, den wird Abscheu und eine edle Angst erfüllen, wenn er an dich denkt. Er wird dein Bildniß sehen, und ein heiliger Schauer wird sein Innerstes durchdringen. - -

S E N E K A.

Denkt nicht zu lange an mich und meinen Tod, meine Geliebtesten! Nur eine kurze Zeit
bewei-

EIN TRAUERSPIEL. 109

beweinet euern Freund. - - Mein Lebensende
ist nahe! - - Die Brust wird mir zu enge - -
Ich - -

P O L Y B I U S.

Ach, er stirbt! er ist erkaltet! - - Himmel,
warum muß ich ein Zeuge dieses Unglücks
seyn! Was wird meinen Verlust ersetzen!
Nimmer werde ich diesen abscheulichen Tag
vergessen, der mir meinen vortrefflichen Freund,
und dem menschlichen Geschlechte seine Zierde
raubt. - -

P O M P E J A.

Nun ist es um mich geschehen! Mein Se-
neka! mein Seneka! wie erschrecklich beugst
du mich! Sage mir noch einmal, daß du mich
liebst! - - Er hat seinen Geist schon zu den
Unsterblichen gesandt. - - Ach, wer errettet
mich von der Angst, die meine Seele überfällt!
Unausprechliche Martern zerreißen mich!
Meine schwachen Füße zittern und erhalten
mich

mich nicht mehr, und die Brust ist - - und die Welt ist - - mir zu enge - - Wo bist du, mein Seneka? Wo bist du? Kehre zu mir Verlassenen zurück! - - Nattern - - Heere von Nattern eilen auf dich zu, und wollen dich tödten. - - Seht, wie sie den schuppichten Leib krümmen! Hört, wie sie zischen! - - Rettet ihn! o rettet meinen Geliebten! - - Aber - - wie ist mir! Unbeschreibliche Angst zerrüttet meine Natur. O Tod! nur du kannst mich von meinem Elende befreyn. O mein Seneka! - - -

(*Sie ersticht sich.*)

P O L Y B I U S.

Himmel, was für entsetzlicher Pein bin ich aufgehoben! Unglück folgt auf Unglück, und Jammer auf Jammer. O mein Freund, o meine Freundin! In was für einem Zustande hinterlaßt ihr mich! Wie werde ich ohne euch die Last des Lebens ertragen! Die Ehre Roms und die Ehre des menschlichen Geschlechts ist
dahin,

EIN TRAUERSPIEL. III

dahin, und Nero und ihre Schande lebt!
Wenn wirst du deine Rechte schützen, o Vor-
sehung! Wer wird das Werkzeug deiner ge-
wissen Rache seyn! Piso, Fenius, ihr Edeln - -

*SENEKA, der sich von der Ohnmacht
erholt.*

Ach! - - Ist das Ende meiner Qual noch
nicht vorhanden? - - Eine Zeitlang hatte
mich das Gefühl verlassen, allein nun empört
sich die Brust aufs neue - - Himmel was ist
hier geschehen! - - Pompeja in ihrem Blute!
Entsetzlicher Anblick, der mich mehr beun-
ruhiget, als alles, was ich jemals erlitten ha-
be. - - Pompeja! o Allzugetreue! Verzeuch,
verzeuch, bis ich zugleich mit dir erblasse.
Oeffnet mir die Binden, daß alle mein Blut da-
hin fliesse! daß meines Elendes ein Ende wer-
de! - - -

(Pompeja wird weggebracht.)

Zwey-

Zweyter Auftritt.

SENEKA und die VORIGEN.

Der BOTE.

Ein erschrecklicher Zufall verwüstet deine Vorwerke am Gestade des Meers, o Seneka! Ich bin abgeschickt, es dir zu sagen. Gewaltige Winde erhuben sich plötzlich, Finsterniß bedeckte den Himmel, so daß die Vögel der Nacht erwachten. Flammen fuhren aus der Erde. Sie krachte, als wenn alle Felsen des Grundes bis zum Mittelpunkte der Erde gespaltet würden. Die See schien zu klagen, erhub sich und riß aus ihren Ufern. Die Gebäude stürzten ein, vor der Macht der Wellen; und Schrecken und Angst erfüllte die ganze Gegend - - Allein, ihr Götter! was sehe ich! Nun weiß ich, was dieser fürchterliche Zufall verkündiget hat. - -

F E N I U S.

Ja, leider, kannst du es hier sehen! Seneka, dein Herr, der größte und der tugendhafteste Mann
unter

unter allen Sterblichen, der Freund des Himmels und die Zierde der Natur, stirbt, auf Befehl des elendesten Bösewichts, den jemals die Erde getragen hat. Nicht nur die Seinigen werden den Tod des Edeln beweinen, sondern die weite Welt, die er belehret hat, und deren Glückseligkeit er suchte. Der Himmel kündigt ihr, durch die entsetzliche wunderbare Begebenheit, die Grösse ihres Verlustes an - -

Der BOTE.

Ach, welch ein Unglücksbote muß ich seyn! Die Wut der Elemente hat Furcht und Schrecken in der Gegend, von der ich komme, verbreitet; aber die Nachricht, die ich ihr bringen werde, wird alle Bewohner derselben mit Verzweiflung erfüllen. Sie werden nun die wehklagende Stimme des Sturmes verstehen, und das rufende Meer wird ihnen sagen, daß Seneka, ihre Freude und ihre Glückseligkeit stirbt! Vor Schmerz werden sie sich die Brust schlagen und das Haar sich von ihren Häuptern reißen. O gerechte Götter! o Seneka! o mein geliebtester Herr!

(*Er geht ab.*)

Dritter Auftritt.

SENEKA, PISO, POLYBIUS, FE-
NIUS, *der* HAUPTMANN
und die WACHE.

S E N E K A.

Nun naht sich das Ziel meiner Tage! Athem-
losigkeit und kalter Schweiß überfällt mich,
und die Gegenstände schwimmen mir schon vor
den Augen - - O Wesen aller Wesen, beflügle
meinen Ausgang aus der Welt! - - Gehabt euch
wohl, meine Freunde! Gehabt euch wohl! - -
Ich - - sterbe!

(Der Vorhang fällt zu.)

Ende des Trauerspiels.



PRO.

PROSAISCHE
A U F S Ä T Z E.

H 2

AUFSETE
PROSAISCHE



I.



Ich las neulich, ehe ich mich schlafen legte, des *Boileau* Gespräch, *Pluto* genannt. Die Bilder des unterirdischen Reichs, die sich dadurch meinem Gemüth eingeprägt hatten, waren vermuthlich die Ursache des nachfolgenden Traums.

Mich dünkte, daß ich mich am Eingange der Unterwelt befände, wo *Minos* auf seinem fürchterlichen Richterstuhl, über die ankommenden Schatten der auf der Oberwelt verstorbenen Menschen, Gericht hielt; zu seiner Rechten stand der Hüter der elysäischen Felder, und zu seiner Linken der Hüter des Erebus. Womit haben Sie sich auf Erden beschäftigt, mein artiger

Herr? sagte *Minos* zu dem ersten Schatten, der sich ihm näherte. Der junge Herr ward über die Frage nicht wenig verwirrt. Endlich erholte er sich, und antwortete, indem er ein Ballet zu tanzen schien: „Ich bin niemals müßig gewesen. Alle Tage habe ich meine ungelehrigen Haare, mit Hülfe eines heißen Eisens, und anderer Kunstgriffe, unterrichtet, in wallenden Locken zu spielen. Ich gewöhnte mein Gesicht vor dem Spiegel zum lächeln, und meine Füße zu Reverenzen, die ich mit grossem Anstande glitschte. Im Pirouett, daß ich auch vor dem Spiegel zur Vollkommenheit brachte, hat es mir niemand meiner eiferfüchtigen jungen Zeitverwandten zuvor gethan. Ueberdem las ich galante Schriften, und vergnügte mich Erzählung der Begebenheiten, die ich darin fand, die Schönen bey meinen Aufwartungen am Nachttische. Ich besuchte Konzerte und Bälle, und sang und piff und trillerte.“ - - -

Und

Und du hast dein Leben nicht müßig hingebracht? sagte *Minos*: Fort mit dir zu meiner Linken! Fort mit dir! Der *Cerberus* soll dir lauter Pirouetten springen und lauter Triller heulen, damit du nicht aus der Gewohnheit kommest! - - - Und du? bist du auch ein Müßiggänger gewesen? rief *Minos* hier einem röthlichen und fetten Schatten zu, der auf den jungen Herrn folgte. Du hast sehr die Miene davon. - - „Der bin ich nicht gewesen, antwortete der fette Schatten. Müßiggänger habe ich immer gehaßt. Die ohne Verrichtung leben, und alle Tage spazieren gehn, und Felder und Wälder durchstreichen, sind Müßiggänger, wenn sie gleich vorwenden, daß sie es thun, um die Schönheiten der Natur zu bewundern, oder im Schatten zu lesen. Ich war Prälat, und hatte meine Verrichtungen. Ich mußte meine Einkünfte berechnen, täglich zwey Küchenzetteln machen, und meiner Haushaltung vor-

H 4

stehen,

„stehen, und habe niemals im Schatten gefessen,
„als etwa im Schatten von meinem grossen Wein-
„fasse. - - Und da gewiss nicht müssig, versetz-
te *Minos*. In Elysien ist zu viel Schatten für
dich. Man bringe ihn nach dem Erebus, zu den
Fässern der Danaiden! Er hat genug gezapft,
er kann auch einmal anfüllen. - - Was hast du
im Leben gethan? frug *Minos* ferner eine Ma-
trone, die auf ihn zukam. „Ich habe meinem
„Manne, der Pächter eines Vorwerks war, zwölf
„Kinder geboren, die ich ihm mit meiner Hän-
„de Arbeit ernähren half, und sorgfältig und
„fromm erzog. Meine Mühe hat auch so gut
„gefruchtet, daß mein ältester Sohn einer der
„besten Obstgärtner in unserer Gegend ist, auch
„den Ackerbau und die Wirthschaft der Bienen
„sehr gut versteht; und meine älteste Tochter,
„die bey meinem Manne geblieben ist, weiß,
„ohne Ruhm zu sagen, mit dem Obstdrocknen
„so gut umzugehen, und ist überhaupt eine so
„gute

„gute Wirthin, als eine im Lande.“ *Minos* lächelte über die Einfalt der guten Frau, und sagte: Hier wird sie niemand heyrathen. Aber, fuhr er fort, dein Mann wird hier bald bey dir seyn, und ihr sollt beide -- Die ehrliche Frau stutzte ein wenig und erwiederte: „Gut! Aber „wenn er nur nicht mehr so viel Toback rauchte!“ Und *Minos* empfahl sie dem Hüter der elysäischen Felder. - - - Nunmehr folgte ein kaum sichtbarer Schatten. Er schien der Schatten eines Schattens zu seyn. Auf die Frage des *Minos*, wie er gelebt habe? antwortete er: „Ich „habe gesucht meine Schuldigkeit zu thun, und „den Endzweck zu erfüllen, warum mich die „Götter auf die Erde gesetzt. Ich bin aber doch „nicht glücklich gewesen. Ich hatte einen kränk- „lichen Leib, und war von trauriger Gemüths- „art, und habe bey meiner Unschuld mehr als „Erebus Qualen erlitten.“ Du bist milzfüchtig gewesen, sagte *Minos*. Fange mir nur hier

nicht an zu klagen. Und was hieltest du für deine Schuldigkeit, die du dich bestrebt hast zu thun? „Was mir Tugend, meine Vernunft, „und die Ehre befahlen,“ erwiderte der dürre Schatten; „denn ich hielt ehrliebend handeln, „und der Götter Willen erfüllen, für einerley. - - „Er war,“ fing der Schatten seines Nachbarn an, der unmittelbar auf ihn folgte, „er war das „Glück und der Trost seiner ganzen Gegend. - - „O nein! sagte der Traurende, o nein! Ich habe „die ganze Gegend traurig gemacht. Ich - - - „Er hat allen Aermern von seiner Armuth mitgetheilet, fuhr der Nachbar fort, und ohne ihn „hätte ich mein Leben in grossem Elende hingebraucht. Er war mässig, keusch, mitleidig, „großmüthig, dankbar, unvermögend zu der „geringsten Bosheit, ganz Ehre und ganz Freundschaft; nur seine traurige Gemüthsart, die von „einer kränklichen Leibesbeschaffenheit, und „von hochmüthigen Bösewichtern, vermehret
ward,

„ward, die ihn aus Neid lästerten, und verfolg-
ten, war Schuld, daß er nicht, seinen Verdien-
sten nach, glücklich war. - - - „Nein, nein!
„ich habe meine Schuldigkeit - - rief der trau-
rige Schatten - - *Minos* winkte dem Aufseher
der elyfäischen Felder, die beiden guten Schat-
ten in Empfang zu nehmen. Der Nachbar ist
auch ein ehrlicher Mann gewesen, sagte *Minos*,
denn es ist schon eine große Tugend, der Tu-
gend Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. - -
Kaum berührte der Hüter Elysiens den trauri-
gen Schatten, als Freude und Entzückung aus
seinen Augen sah, und sein ganzes niederge-
schlagenes Gesicht sich aufheiterte, so wie eine
Blume vom Regen naß, und von Stürmen ge-
drückt, der schnell hervorkommenden Sonne
schimmernd entgegen lacht. - -

Cerberus fieng nun gewaltig an zu heulen.
Er bewillkommt seine Gäste, sagte *Minos*. Dort
kömmt ein ganzer Schwarm betrunkenen Böse-
wicht-

wichter an. Sie haben sich Muth getrunken, und sind in der Schlacht getödtet worden, die irzt eben' auf der Oberwelt geliefert worden. Ein gräßliches Geschrey, von dem ich, außer *Tarem tetem! bassa malenka! stich! Hund! tue! tue!* nichts verstand, wirbelte von ihren bärtigen Lippen, so, daß das ganze unterirdische Reich davon erscholl, und ich vor Schrecken aus dem Schlaf erwachte.

II.

Mein Herr Aufseher!

Sie glauben durch ihre Spöttereyen und lustigen Einfälle die Welt zu bessern, und es ist möglich, daß Sie etwas Gutes dadurch stiften, ob ich gleich zweifele, daß es viel seyn werde. Die Menschen denken selten, daß sie die Urbilder der lächerlichen Abschilderungen sind,
die

die man in den Schriften der Satirenschreiber findet, und machen gern andere dazu; wodurch sie denn eher boshafter, als besser werden. Wäre es also nicht von grösserm Nutzen, wenn Sie der Welt Gemälde von edlen Charaktern, tugendhaften und grossen Handlungen u. d. gl. vor Augen legten, und sie auf diese Art zur Nachahmung anfeuerten? Beyspiele von Verachtung der Reichthümer, von Standhaftigkeit im Unglück, von ausserordentlicher Freundschaft, seltener Treue und Redlichkeit, Mitleiden gegen die Armen, Aufopferung seines eigenen Nutzens für den Nutzen der Welt; und mit einem Worte, Beyspiele von Handlungen, die aus der Grösse der Seele entsprungen sind, rühren ungemein, reizen zur Nachahmung, und bessern mehr, als aller Spott und alle Geisseln der Satire. Damit ich meine Meynung begreiflich mache; so erlauben Sie, daß ich Ihnen ein Paar Exempel von dieser Art erzähle, die ich beide aus *Lucians Toxaris* genommen habe.

Ende-

Eudamidas, ein Korinther, hatte zwey Freunde, den *Charixenus*, einen Sycionier, und den *Arethens*, einen Korinther. Weil er nun arm, seine zwey Freunde aber reich waren, machte er sein Testament folgendermaßen: „Dem *Arethens* vermache ich, meine Mutter zu ernähren, und ihr in ihrem Alter beyzustehen; dem *Charixenus*, meine Tochter zu verheyrathen, und sie, so gut als es ihm nur immer möglich ist, auszustatten. In dem Falle aber, daß einer von beiden mit Tode abgehen sollte: so setze ich den noch lebenden an des Verstorbenen Stelle ein.“ Diejenigen, welche dieses Testament zu sehen bekamen, spotteten darüber. Allein seine Erben nahmen dasselbe, auf die erhaltene Nachricht, mit besonderm Vergnügen an. Ja, als einer von ihnen, *Charixenus*, fünf Tage nachher gestorben, und seine Stelle zum Vortheil des *Arethens* erledigt worden war; ernährte dieser die Mutter sorgfältig, und gab

von

von den fünf Talenten, welche er im Vermögen hatte, zwey und ein halbes seiner einzigen Tochter mit, die andern zwey und ein halbes aber der Tochter des *Endamidas*, welchen er auch allen beiden an einem Tage die Hochzeit ausrichtete.

Und nun hören Sie auch die zweyte Geschichte.

Um die Pracht der Pyramiden, die metallene Bildsäule des *Memnons*, die von der Morgensonne erklang, den *Nil*, und andere Wunder der Natur und Kunst zu sehen, reiseten *Demetrius* nebst seinem Freunde *Antiphilus*, die sich beide den Wissenschaften gewidmet hatten, aus Griechenland nach Egypten. Kaum waren sie daselbst angekommen als *Antiphilus* erkrankte. *Demetrius* ließ ihn in den Händen eines Arztes, und eines Bedienten, *Syrus* genannt, und verfolgte seine Reise den *Nil* herauf. *Syrus* war indessen von ohngefähr mit Räubern in Bekanntschaft

schaft gerathen, die ihm gestohlene güldne und silberne Gefäße aus des *Anubis* Tempel, wie auch den güldnen Gott selber, in Verwahrung gegeben hatten. Die Sache ward ruchtbar: man warf, wegen des Bedienten, Verdacht auf den Herrn; und *Antiphilus* ward nebst dem *Syrus* und den Räubern in Verhaft genommen. Man brachte sie in ein finsternes unterirdisches Gefängniß, und legte sie in Ketten. *Antiphilus* mochte im Verhöre den Richtern von seiner Unschuld sagen was er wollte, er blieb in Ketten und im finstern Gefängniß, in Gesellschaft der Räuber. Er überliefs sich hierauf, einige Monate lang, dermaßen dem Schmerz, daß er zuletzt keine Speise mehr zu genießen vermochte, daß der Schlaf ihn floh, der ohnedem auf der harten und feuchten Erde nicht sanft seyn konnte, und daß er beynahe, da er kaum genesen war, wieder in eine tödtliche Krankheit verfallen wäre; als eben *Demetrius* von seiner Reise zurück

zurück kam. So bald dieser erfahren hatte was vorgieng, eilte er zu dem Gefängniß, und brachte es, durch Bitten und Flehen, bey dem Kerkermeister so weit, daß er zu dem *Antiphilus*, von dem Kerkermeister begleitet, gelassen wurde. Er erkannte seinen Freund nicht mehr, so hatte denselben der Schmerz und das Elend verstellt, und er mußte ihn mit Namen rufen, um ihn zu finden. Mit tausend Thränen umarmeten sich endlich die beiden Getreuen. *Demetrius* sprach dem *Antiphilus* Muth ein; und weil er sahe, daß des *Antiphilus* Kleidung im Kerker von der Feuchtigkeit zerrissen und ganz verdorben war: zerschnitt er gleich seinen eigenen Mantel in zwey Stücke, und gab dem Gefangenen die eine Helfte. Weil er auch auf die Reise fast alle sein Geld verwandt hatte; so faßte er den Entschluß, durch körperliche Arbeit, ob er sie gleich nicht gewohnt war, seinem Freunde und sich Unterhalt zu verschaffen, und half, mit schwa-

hem Leibe, den Schiffen Lasten in die Schiffe tragen.

So ernährte er sich und den *Antiphilus* eine ziemliche Zeit, und schaffte ihm etwas Bequemlichkeit und Linderung seines Unglücks. Allein bald darauf starb einer von den Räubern, und man muthmasete, daß er Gift eingenommen hätte. Dem *Demetrius* ward also, wie einem jeden, der Zugang zu dem Kerker untersagt. In diesen traurigen Umständen, die ihm das größte Unglück zu seyn schienen, wußte er kein ander Mittel zu seinem Freunde zu kommen, als sich für mitschuldig anzugeben. Er that es, und ward zum *Antiphilus* geführt. Dieser erstaunte, als er den *Demetrius* unvermuthet, in Ketten, wieder sah, und zerfloß in Zähren über diese neue Probe seiner grossen Freundschaft, und seines edlen Gemüths. Sie weinten beide voll Zärtlichkeit, und trösteten sich mit der Fürsorge des Himmels, dem sie vertrauten. - - Lange Zeit sassen sie

sie ohne Hoffnung der Befreyung, und waren wund von den Fesseln, und abgefallen von Gram und von der schlechten Nahrung, die man ihnen reichte; bis einer der Räuber Gelegenheit fand, durch Scheidewasser sich und alle Gefangenen von den Ketten zu befreyen, und aus dem Gefängniß zu helfen. Ein jeder der Erlöseten rettete sich mit der Flucht, so gut er konnte, nur *Demetrius* und *Antiphilus* blieben zurück; und sie meldeten selber dem Präfektus was vorgegangen war. Dieser, der nunmehr von ihrer Unschuld überzeugt ward, lobte sie sehr, beschenkte sie, besonders den *Demetrius*, so reichlich, daß sie, ihr ganzes Leben durch, keinen Mangel zu besorgen hatten, und ließ sie vergnügt in ihr Vaterland zurück kehren.

Ich bin,

Mein Herr Aufseher,

Ihr Freund und fleissiger Leser. v.K.

III.

*Charon und Catilina.**Ein Gespräch.*

CHARON.

Dein Schatten sieht ja sehr blutig und zerfetzt aus. Du bist gewiss ein Held gewesen, und in einer Schlacht geblieben?

CATILINA.

Du räthest recht. Ich war es, und bin in einer Schlacht geblieben.

CHARON.

Wie hießest du?

CATILINA.

Catilina.

CHARON.

Ich kenne dich. Viele Römer, die ich über den Fluß gefahren, haben mir Beschreibungen von dir gemacht. Aber warum suchtest du den

Unter-

Untergang deines Vaterlandes? Was hatte es gegen dich verbrochen?

C A T I L I N A.

Es war ungerecht gegen mich, und versagte mir Ehrenstellen, die ich verdiente. Ich wollte mir also das mit Gewalt schaffen, was man mir, weil ich ohne Gewalt war, versagte. Ich hatte einerley Absichten mit Cäsar, und war so groß als er, nur nicht so glücklich.

C H A R O N.

Du warst also wohl ein tugendhafter Mann?

C A T I L I N A.

Um dieß Verdienst der Schwachen habe ich mich so wenig bekümmert, als Cäsar. Ich war ein großer Feldherr und Staatsverständiger, voller Ehrbegierde und großen Anschläge.

C H A R O N.

Also warst du ein außerordentlicher Mann, wie alle berühmten Räuber auch waren; aber

kein großer Mann, denn dieser muß zugleich redlich und tugendhaft seyn. Ist es wahr, daß du der Wollust so sehr ergeben gewesen?

C A T I L I N A.

Ich habe geglaubt, daß ich auf der Welt wäre, um glücklich zu seyn, daher habe ich mir freylich keine Art des Vergnügens versagt.

C H A R O N.

Das heißt: du hast geschwelgt, und betrogen um zu schwelgen; du hast alle Nächte mit Tanz und Unzucht hingebracht, und den halben Tag verchnarcht. Um zwölf Uhr Mittags liesest du dich aus dem Schläfe wecken, es mochte Tag oder Nacht seyn; nicht wahr?

C A T I L I N A.

Du scherzest. Ich war aus Gründen wollüstig, wie du gehört hast. Allein meine Neigung zur Wollust hinderte nicht, daß ich nicht Kälte und Hitze, Hunger und Durst, und alles
Elend,

Elend, trotz jemand, ertragen konnte, so bald es nöthig war. Rom hat es erfahren. - - Niemals hätte ich einen Posten, den ich vertheidigte, aus Mangel von Gemächlichkeit und Lebensmitteln übergeben. Ich hätte meine linke Hand gegessen, um mit der rechten noch zu streiten.

C H A R O N.

Ein ganz besonderer Mann! Du hättest den Galgen oder den Thron verdient, Catilina! Das Ruder wäre eine Begnadigung für dich gewesen. - - Doch komm, und laß dich begnadigen! Du bist stark und nervicht, greif einmal das doppelte Ruder an, und versuch deine Kräfte! Ich will dich mir vom Pluto zum Ruderer ausbitten, damit ich Alter ein wenig bey'm leichten Steuer ausruhen kann.

IV.

Mein Herr Aufseher!

Die Mühe, welche sich Ihre Vorgänger, der Zuschauer und der alte Aufseher, um die Verbesserung der Sitten gegeben, ist nicht fruchtlos gewesen. Besonders hat das sogenannte schöne Geschlecht seitdem seine Hälse und Waden wieder bedeckt, davon erstere immer länger wurden, und letztere immer mehr zum Vorschein kamen, so daß, wenn die Kleidung von unten und oben noch immer mehr zusammen geschrumpft wäre, die Damen endlich zu dem Feigenblatte ihrer ersten Mutter zurück gekommen wären. Die ungeheuren Fischreusen, darin oft ein ungestalter Fisch steckte, ich meine, die Reifröcke, sind durch die witzigen Spötereien dieser Ihrer Vorgänger, auch aus der Mode gekommen.

Auch

Auch die eiferfüchtigsten Ehemänner fahen endlich ein, daß *Pope* recht gehabt, davon zu sagen:

*Dieses siebenfache Bollwerk widersteht nicht
stets der List,*

*Ob es gleich durch Wallfischrippen und durch
Reifen furchtbar ist.*

Sie widersprachen also der Demolirung dieses Bollwerks nicht mehr, und man fieng an sich natürlicher zu kleiden. Die Amazonenkleidung, die, nebst einigen andern, seitdem aufgekommen, so männlich sie auch ausieht, sieht doch nicht buhlerisch, sondern sittsam genug aus, indem sie die Hälse und Beine verkürzt. -- Allein, welcher Geist der Frechheit muß den Schönen eingegeben haben, daß eine jede Person, die einen Hut aufhabe, auch reiten müsse!

Sie galoppieren itzo, traversieren, und tummeln ihre Pferde trotz einem Kürassier, und man hört sie von Karriere und Karakol spre-

chen, und mit diesen Kunstwörtern der Reitkunst, gleich einem Stralmeister, in Gesellschaft um sich werfen. Man kann von ihnen sagen, was einer unserer Dichter von einem andern sagt, der Beschreibungen von Turnieren u. d. gl. gemacht hatte:

- - - *Wer ist, der so wie du,*

Der Pferde Köpf und Sitten alle kennet?

Du Pferdebändiger! - - -

Was ist ein grösserer Beweis, daß nichts auf der Welt so ausschweifend ist, dazu sich die Menschen nicht verleiten lassen, als dieses, daß das schöne Geschlecht, welches sein ganzes Leben durch auf alle möglichen Mittel zu gefallen sinnt, und fast ganz allein darauf sinnt, durch nichts aber so sehr gefällt, als durch Sittsamkeit, daß dieses Geschlecht auf Ausschweifungen geräth, die der Sittsamkeit, und seinem Endzwecke zu gefallen, so sehr entgegen sind! - -

St. Evremond glaubte, daß die Gelehrsamkeit

eine

eine Frau ziere, so wie ein Stutzbart sie zieren würde, (welches doch ohne Einschränkung nicht zugegeben werden kann;) Was würde er nicht sagen, wenn er itzt auflebte, und eine unserer Amazonen einen Springer reiten fähe! Käme ihm zu gleicher Zeit einer von unsern geschminkten und mit Schönpflästerchen schattirten jungen Herrn vor die Augen: würde er nicht des ältern *Plinius* Erzählungen von verwandelten Männern in Frauen, und Frauen in Männer, vor wahr halten, und glauben, daß diese Art wieder aufgelebt wäre?

Doch das mindere Gefallen ist der geringste Schaden, den sich das schöne Geschlecht durch diese allzumännliche Aufführung zuziehen kann. In welche Gefahr geräth es nicht, wenn sein Blut durch die heftige und ungewohnte Bewegung, in Wallung gebracht wird! - - Ich habe einen verbuhlten jungen Herrn gekannt, der keiner Dame lieber die Aufwartung machte, als
wenn

wenn sie eben vom Pferde gestiegen war, und er sagte, daß er niemals glücklicher gewesen, als bey solcher Gelegenheit. - -

Sie werden der Sache weiter nachdenken, mein Herr Aufseher, besonders da Sie selber eine Schwester haben, die gern als eine Amazonnin reitet; und wie ich hoffe, werden Sie der weiblichen Welt ihre Betrachtungen darüber nicht mißgönnen. Sie sind dieses dem Nutzen der Helfte des menschlichen Geschlechts, allen ehrlichen Ehemännern, und sich selber schuldig.

Ich bin u. s. w.

Berlin,

den 10 May 1759.

Leberecht Fußgänger.

V. Ich

V.

Ich habe einen Freund, der ein Engelländer und Dichter und ein besonderer Liebhaber vom Spazierengehen ist. Neulich, als ich ihn des Abends in seiner Behausung vergeblich gesucht hatte, fand ich ihn im Walde auf einem Fels-
hügel im Grase ruhen, bey einem kleinen Bach, der unter einer Decke von wilden Rosen hervor-
schießt, und in Wasserstaub und Schaum auf-
gelöst, ins Thal fällt. Das Geräusch des Waf-
serfalls verhinderte ihn, meine Ankunft zu hö-
ren. Ich schlich mich hinter seinem Kopfe her-
an, und ward gewahr, daß er in seine Schreib-
tafel, unter lautem Seufzen, und mit Vergieß-
fung einiger Thränen, die letzten Zeilen einer
Poesie schrieb. - - Nun wollte er aufstehen, und
sah mich. - - Sind Sie schon lange hier? sagte
er etwas erröthend, ich habe Sie nicht kommen
hören. Seitdem Sie so laut seufzten, bin ich
schon

schon hier, antwortete ich, und als Ihnen Zählen auf die Schreibtafel fielen. Der schöne Frühling und dieser schöne Frühlingsabend, versetzte er, hat mich in eine so angenehme Wehmuth gebracht, daß ich nicht widerstehen konnte, einige meiner Empfindungen niederzuschreiben, und dabey kann ich in Gedanken geseufzt haben. Er theilte mir hierauf seine Arbeit mit, und wird mir verzeihen, daß ich sie in einer schwächern prosaischen Uebersetzung bekannt mache.

„Wie sanft rauscht dieser Wasserfall, und
„hört nicht auf zu rauschen! Wie zittert sei-
„ne Flut im Thal unter Blumen fort, die sich
„über seine Fläche biegen. Noch vor kur-
„zem stürzte er unter einem Bogen von Eise
„hervor; die Erde lag traurig und betrübt,
„in eine weiße Todtenkleidung gehüllt. Bü-
„sche und Wälder waren mit Flocken be-
„schleyert, und von ihren singenden Bewoh-
„nern

„nern verlassen. Die starken Leiber der Stie-
„re und der Hirsche waren mit Reif und Eise
„begossen, daß sie wie in tönenden Panzern
„einhergiengen. Alle Geschöpfe fühlten die
„Last des Winters. - - Wie gnädig ist Gott!
„wie verjüngt und erquickt er alles was le-
„bet! Denn Er war es, der mit allmächtiger
„Hand den Lasten der Weltkörper den ersten
„Schwung ertheilte, durch den sie ewig in
„ihrem Gleise laufen, und die Abwechselung
„der Jahreszeiten hervorbringen. - - - Die
„röthere Sonne sicht itzo die grüne und blü-
„hende Erde im Meer ihrer Strahlen um sich
„schwimmen. Der Wallfisch ruht auf den
„wärmern Fluten gleich einer schwimmenden
„Insel, oder stürzt sich in den Abgrund des
„Meers, und erregt Strudel indem er scherzt;
„und der Nautul ist sich selbst wieder Schiff,
„Ruder, Segel und Steuermann. Unzählba-
„res Geflügel, das unsere Fluren verlassen
„hatte,

„hatte, eilt itzo fröhlich übers Meer heran,
„und reitet gleichsam in Heeren, auf den un-
„sichtbaren Wellen der Luft. Alle Wälder
„erschallen von Tönen fröhlicher Bürger.
„Der Elephant und alle ungeheuren Thier-
„berge, das mannigfaltige kleine Vieh, und
„alles Gewürm, das in der Erde, das in den
„Bäumen der Wälder, das in der Luft und
„in den Wassern lebt, fühlt den mächtigen
„Hauch des allbelebenden Frühlings. O!
„danket dem Herrn und preiset seinen Na-
„men, alle die ihr seine Gnade fühlt! Ein
„allgemeines Konzert steige von euch zu sei-
„nem Throne empor! Leht mir eure Stim-
„men ihr Donner, die ihr itzo wieder in den
„Lüften wohnt, das Lob des Herrn der Erde
„zu verkündigen! - - Und o! wie reizend
„funkelt dort der Abendhimmel in purpur-
„farbnem und goldnem Lichte! Dort gleicht
„er einer Landschaft voll Wiesen, voll Wäl-
„der,

„der, voll Berge, voll Seen; und dort einem
„Meere voll feuriger Wellen. Holde Gerüche
„verbreiten sich, und eine tiefe Stille herrscht
„überall, die nur vom Gemurmel des klei-
„nen Bachs gestöret, und von Zeit zu Zeit
„von dem melancholischen Liede der Nach-
„tigall unterbrochen wird, und von einer
„ländlichen, seufzenden Flöthe. - - Sey ru-
„hig mein Herz! Sey ruhig wie die Luft!
„und sey es immer! Nie empören sich stür-
„mische Leidenschaften in dir, außer Haß
„und Zorn gegen Ungerechtigkeit und La-
„ster! - - Herr, der du mir den Morgen und
„Mittag meines Lebens ertragen halfst, laß
„den Abend desselben, der sich mit geschwin-
„den Schritten nahet, ach! laß ihn schöner
„als den Tag seyn! Laß mich, wenn er
„kömmt, so wie den sterbenden Tag, vor
„Freude glühen, daß ich deine Wohnungen,
„daß ich deine Herrlichkeit sehen soll. - -

„Und ihr, meine Freunde, die ihr mir Glück
„Ehre, Reichthum und alles waret, die ihr
„meine Fehler und Schwachheiten, um mei-
„nes Herzens willen überfahet, weint dann
„einige Thränen um mich, wann meine schon
„halb gebrochenen Blicke entzückt um den
„Himmel taumeln werden.“

VI.

Es ist ein Glück für das menschliche Ge-
schlecht, daß bey den unter ihm eingerissenen
Laster, die Neigung zur Wollust viel gemei-
ner ist, als die Ehrsucht und die Neigung zum
Gelde; so daß man wohl hundert Wollüstige
(deren Hauptneigung die Wollust ist) gegen
zehn Ehrgeizige und gegen einen Geldgeizigen
(deren Hauptleidenschaft Ehrgeiz und Geld-
geiz ist) unter ihm antrifft. Die Habsucht ist
der

der Gesellschaft und der Harmonie und Glückseligkeit des Ganzen so zuwider, daß die Menschen entweder sehr elend seyn würden, oder daß ihr Geschlecht ganz untergehen müßte, gesetzt auch daß es sich durch die Zeugung fortpflanzte, wenn mehrere Geizhälfe darunter vorhanden wären. Neid, Haß, Verläumdung, Verfolgung, Arglist, Betrug, Diebstahl, und endlich Mord und Blutvergießen, würden die Welt alsdann zu einer Mördergrube machen, und es wäre dann erträglicher, in Wüsten, unter lauter Schlangen und Skorpionen, Löwen und Tigern, als unter Menschen zu wohnen. Und was der Ehrgeiz für Unglück stiftet, braucht keines Beweises. Wem die Geschichten der Welt ein wenig bekannt sind, findet, daß oft der Umsturz gewaltiger Reiche, allgemeines Elend, und die Vergießung des Bluts von Millionen Menschen, durch diese Leidenschaft ist verursacht worden. Indessen ist ein kleines

Uebel, allemal ein Uebel, und der übertriebe-
ne Hang zur Wollust verläugnet seine Natur
eines Lasters nicht, und wirkt gleichfalls nicht
wenig Böses. Nicht zu gedenken, daß es um
alle Künste und Wissenschaften übel aussehen
würde, wenn lauter Wollüstlinge die Erde be-
wohnten, die sich aus Haß gegen die Anstren-
gung, und aus Liebe zur Gemächlichkeit, bald
um alle Gemächlichkeiten, ja gar um die Noth-
dürftigkeiten des Lebens bringen würden; so
frage ich nur: Ist wohl jemand unglücklicher,
als diejenigen, die nichts als angenehme Em-
pfindungen, die nichts als die höchste Wollust
suchen? Denn so bald ihnen angenehme Em-
pfindungen abgehen, verfallen sie in Traurig-
keit und Schwermuth. Und wie sollten sie ih-
nen nicht bald abgehen, da gemeiniglich hef-
tige Vergnügungen, die die ganze Seele er-
schüttern, und gleichsam in jeder Nerve ge-
fühlrt werden, ihr ganzer Wunsch, unschuldige
Uebel aber

aber für sie zu matt und unschmackhaft sind? Grausame Krankheiten, Abnahme der Kräfte des Leibes und des Gemüths, Verlust der Ehre, des guten Namens und des Vermögens, ja oft der Ruin ganzer Familien, sind unausbleibliche Folgen ihrer Ausschweifungen. Alsdann gehabt euch wohl, angenehme Empfindungen! Unruhe, Angst und Verzweiflung hat itzo euren Platz eingenommen, und die Seele des Wollüstlings überfallen, der dabey doppelt unglücklich ist, je weniger er dieser Feinde seines Glücks gewohnt war. - - - Zwar leben die Menschen zum Vergnügen, denn der gütige Schöpfer hat uns aus Liebe aus dem Nichts hervorgerufen: Allein bestehet dieses Vergnügen in der Unzucht? oder darinn, daß wir unsern Leib zu einem Keller und unser Leben zu einem langen Bassettspiele machen? Sind keine unschuldigen Vergnügungen und Freuden möglich? Der Umgang mit vernünftigen Freunden ist ein

weit mannigfaltiger Vergnügen, und kann uns, ohne Wein und Spiel, mit Freuden überhäufen. Und wahre Freunde werden keinem fehlen, der sie zu haben werth und selbst ein Freund zu seyn fähig ist. Ueberdem bietet uns das große Reich der Natur und der Künste tausend erlaubte Ergetzlichkeiten dar.

Sieh! uns winkt die Natur. Mit unaussprechlicher Anmuth

Haucht sie Zufriedenheit aus. Sieh, wie der ruhige Himmel

Wolkenlös durch die geselligen Zweige der Linden herabsieht!

Alles jauchzt Freude, und ladet zur Lust. - -

WIELAND.

Für uns düften die Blumen, für uns rauscht der sich schlängelnde Bach unter einem dunkeln Gewölbe von belaubten Bäumen fort, das von dem Gesange der Vögel erschallt. Der Felder und Auen beblünte bunte Decken prangen für
uns,

uns, für uns bemalt die Sonne den östlichen Himmel mit Gold und Purpurfarbe. Alles wohin wir die Augen, worauf wir die Gedanken richten, alles füllt unser Gemüth mit Freude und Entzückung. Und was gewähren uns die Künste nicht für Vergnügen! Was für ein weites Feld angenehmer Beschäftigungen eröffnen sie uns nicht! Wir sind ja nicht nur zum groben Gefühle der Sinne, sondern auch zum Denken und Wirken erschaffen; und nur durch Arbeitsamkeit und vernünftige Handlungen gelangen wir zu einer wahren und dauerhaften Gemüthsruhe. Der Wirksame, der Tugendhafte, kann mit Recht sagen, und es in Erfüllung bringen, was der bekannte Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, gesagt hat:

*Ich will mich stets bey jeder kleinen Gabe,
Die mir der Himmel giebt, erfreun.
Ich will den Weg, den ich zu laufen habe,
Mit Blumen mir bestreun.*



Folgenden Brief, den ich vor einigen Tagen erhalten habe, kann ich nicht umhin, meinen Lesern bey dieser Gelegenheit mitzutheilen:

Mein Herr,

Da ich eben sowohl auf den Nutzen des menschlichen Geschlechts bedacht bin, als Sie; aber keine Gelegenheit habe, meine Absichten allenthalben bekannt zu machen: so ersuche ich Sie, dieses statt meiner zu verrichten. Ich habe seither durch Verfertigung gläserner Augen, weißer und rother Schminke, einfacher und doppelter Busen, dem menschlichen Geschlechte zu dienen gesucht; allein die vielen Pfücher und Affen meiner Kunst, haben verursacht, daß ich den Preis meiner Waaren um ein merkliches habe herunter setzen müssen. Itzt bin ich auf eine Erfindung gefallen, davon ich nicht allein der Welt, sondern auch meinem

Beu-

Beutel vielen Vortheil verspreche. Ich habe in unserer Stadt manche Leute beiderley Geschlechts ohne Nasen herumwandern sehen, und daher eine Art Nasen von leichtem Holze zu verfertigen angefangen, die ich mit Drat an die Ueberbleibsel der weiland fleischernen Nase befestige, und ihr derselben Farbe gebe; so dass man schwören sollte, die alte Nase sey wieder hervorgewachsen. Dafs diese Erfindung von Wichtigkeit und Nutzen sey, werden Sie selber einsehen, und daher so gütig seyn, meine Nasenfabrik durch ihre vielgeltende Empfehlung in Aufnahme zu bringen. Ein jeder wird nun doch wieder seine Nase tragen können, wie es ihm beliebt, welches seither manchem nicht möglich war, und niemand wird mehr so ekelhaft aussehen, als bisher viele. Ein gewisser Mann, den eine gewisse Wollust um seine

Nase gebracht hatte, ward von einem Wollüſtinge anderer Art, von einem Säufer, dieſerwegen ſehr verſpottet. Jetzt habe ich dem Verſpotteren, um ein billiges, wieder zu ſeiner Ehre geholfen, und ſein Spötter, dieſes ungeheure Weinfas mit Armen und Beinen, ſollte viel darum ſchuldig ſeyn, wenn er ihm an gutem Anſehen gleich käme. Sagen Sie dieſes alles doch der Welt, und ſchaffen Sie meinem Talente dadurch ſeine Belohnung; welches Sie zu thun ſchuldig ſind, im Fall Sie das wirklich ſind, wofür Sie ſich ausgeben. Sagen Sie ihr auch, daß nicht allein diejenigen, die ihre Nase verloren haben, bey mir dergleichen wieder kaufen können; ſondern daß auch alle, die in Gefahr ſtehen ſie künftig zu verlieren, ſehr wohl thun würden, wenn ſie ſich bey Zeiten damit verſorgten. Sie erhalten dadurch den

Vor-

Vortheil, daß ich das Modell nach ihrer jetzigen Nase nehmen kann, und daß ich nicht, statt einer ehemaligen Habichtsnase, eine Stumpfnase ansetze. Ich bin,

Mein Herr,

Ihr sehr verbundner Diener,

Nicolas Postiche,

Galanteriefabrikant.

P. S. Sie wissen, daß eine übele Krankheit Gelegenheit zur Erfindung der Perücken gegeben; indessen sind sie so sehr Mode geworden, daß ich in gewissen Handelsstädten oft zu jemandes Lobe habe sagen hören: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine Perücke, und alles steht ihm wohl an. Wenn Sie die Sache mit Nachdruck treiben, so hoffe ich, daß, obgleich eine noch üblere Krankheit mir zu meiner Erfindung Anlaß gegeben, es doch noch mit der Zeit auch bey uns heißen soll: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine gefärbte Nase, und alles steht ihm wohl an.

VII.

Das Publikum ist zuweilen ziemlich undankbar gegen die Bemühung verdienstvoller Schriftsteller; und es scheint, als wenn sie nothwendig erst todt seyn müßten, ehe die Welt gesteht, daß sie schön geschrieben haben. Gewisse eingebildete Kritiker, die ihren Geschmack entweder nach dem Geschmacke einer einzigen Nation, oder auch nach einigen wenigen Lieblingschriften ihres eignen Volks gebildet, und wenig allgemeinen Verstand haben, tadeln alles was ihnen fremd ist; und wie viel ist ihnen nicht fremd! Ihr zuversichtiges Urtheil giebt indessen andern noch kurzlichtigern den Ton, und es ist nichts seltnes, daß man auf diese Weise von Meisterstücken als von etwas Mittelmäßigem sprechen hört. Der Verfasser der vor trefflichen Kriegeslieder, welcher längst als unser deutscher Anakreon und Katull bekannt gewesen,

wesen, und dem es beliebt hat, sich anitzo als einen preussischen Grenadier zu zeigen, hat dieses auch erfahren, so bald er die leichtere Bahn verlassen. Da er im Namen eines Grenadiers geschrieben, hat er keine zierliche Hofsprache, sondern die Sprache eines Soldaten schreiben müssen, und dieses hat die galante Welt wider ihn aufgebracht.

Die galante Welt sey indeffen so gütig und sage was Erhabneres, als was der Verfasser von dem Könige, im Lowositzischen Schlachtgefange, sagt:

*Frey, wie ein Gott, von Furcht und Grans,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er und theilt die Rollen aus
Des großen Trauerspiels.*

*Dort, spricht er, stehe, Reuterey!
Hier Fußvolk! Alles steht
In großer Ordnung, schreckenfrey,
Indem die Sonn aufgeht.*

So

So stand, als Gott der Herr erschuf,
 Das Heer der Sterne da;
 Gehorsam stand es seinem Ruf
 In großer Ordnung da.

Und wie dieses, im Rossbachischen Schlachtge-
 fange:

Vom sternenvollen Himmel sahn
 Schwerin und Winterfeld
 Bewundernd den gemachten Plan,
 Gedankenvoll den Held.

Gott aber wog, bey Sternenklang,
 Der beiden Heere Krieg:
 Er wog, und Preußens Schale sank,
 Und Oestreichs Schale stieg

Und wie viel Hoheit herrscht nicht in dem Gedicht
 an die Muse, nach der Schlacht bey Zorndorf!
 Der feindliche Schwarm zog

- - - langsam so daher,
 Wie durch fruchtbares Feld in Afrika
 Giftvoller großer Schlangen Heere ziehn;

Da

*Da steht auf beiden Seiten ihres Zugs
Erstorbnes Gras, da steht, so weit umher
Als ihre Bänche kriechen, alles todt.
Von Memel bis Küstrin stand Friedrichs Land
So da, verwüftet, öde, traurig, todt.*

Man stelle sich hier ein Heer grosser Schlangen
vor, davon eine mit einemmal einen Menschen
verschlingen kann, dergleichen es wirklich in
Afrika giebt; welch ein Bild! welch ein Gleich-
niss! - - - Und wie unvergleichlich ist diese
Stelle, da der grosse Friedrich in den Aschen-
haufen Küstrins Thränen fallen läßt:

- - - *Ein König weint?*

*Gieb ihm die Herrschaft über dich, o Welt!
Dieweil er weinen kann.*

Wie fürchterlich ist diese Beschreibung;

*Aus einem Strome schwarzen Mörderbluts
Trat ich, mit scheuem Fuss, auf einen Berg
Von Leichen, sahe weit um mich herum u. s. w.*

Ich

Ich müßte viel abschreiben, wenn ich alles Schöne, Groſſe und Rührende anführen wollte. Es wäre zu wüſchen, daß alle unfere Dichter dem Verfaſſer der Kriegslieder an Naivität und Hoheit der Gedanken gleich kämen, und das Erhabne in dieſem Tone und mit ſo ſimpeln Worten ausdrückten; anſtatt daß viele derſelben für eine gewiſſe *poesie epithetée*, wie ſie die Franzoſen nennen, zu ſehr eingenommen ſind, und jedes Hauptwort an einem Beyworte, das ihm gleichſam zur Krücke dient, dahin hinken laſſen. Engelland hat freylich groſſe Geiſter gezeugt, Griechenland und Rom aber gröſſere; und wir würden wohl thun und größer werden, wenn wir ehe den Griechen und Römern, als den Engelländern folgten, welche die Beywörter, die Metaphern, und überhaupt alle ſchimmernden Ideen zu ſehr häufen, und der Natur weniger getreu ſind.

VIII.

*Gedanken über verschiedene
Vorwürfe.*

Der Schmerz macht, daß wir die Freude fühlen, so wie das Böse macht, daß wir das Gute erkennen. Ist denn für uns ein Zustand von immerwährendem Vergnügen möglich, den wir immer wünschen und immer hoffen?

Diejenigen, die abwechselnd Schmerz und Vergnügen fühlen, sind nicht so glücklich, als die, welche wegen vieler Geschäfte, oder vermöge ihrer Gemüthsart, beides nicht fühlen. Wie glücklich ist man in der Kindheit, da man sich noch nicht fühlt! Wie glücklich ist der Landmann, dem seine Tage über seiner Arbeit dahinstreichen!

Wäre kein Schmerz in der Welt, so würde der Tod alles aufreiben. Wenn mich eine Wun-

de nicht schmerzte, würde ich sie nicht heilen, und würde daran sterben.

Unter den Unglücklichen beklagt man die am wenigsten, die es durch ihre Schuld geworden sind; sie sind aber am meisten zu beklagen. Der Trost eines guten Gewissens fehlt ihnen.

Oft ertragen wir grosses Unglück, und mässigen uns in heftigem Zorn; bald darauf reißt uns ein kleiner Unglücksfall, eine geringe Beleidigung, aus allen Schranken. Die Seele ist schon vorher voll von Schmerz gewesen, der, nur um ein wenig vermehrt, wie ein Strom aus seinen Ufern schwillt, und die Schleusen durchbricht.

Es ist unmöglich, daß ein Mensch von gutem Charakter nicht sollte vergnügter seyn, als ein anderer, von einem schlechten Charakter. Freundschaft, Liebe und Gutthätigkeit, Mitleiden, Dankbarkeit, Großmuth, die ein gutes Gemüth wechselseitig fühlt, sind viel zu angenehme

nehme Empfindungen, als dafs sie es traurig lassen sollten.

Woher kömmt es doch, dafs wir ehe eine schiefe Seele ungetadelt lassen, als eine schiefe Verbeugung?

Das blofse Aufhören des Schmerzens ist die grösste Wollust. Aller Schmerz ist leichter zu ertragen, als man es glaubt. Ist er zu heftig, so kann er nicht lange dauern: ist er es nicht, so kann man ihn schon aushalten, ob er gleich lange dauert.

Niemand lebt, der nicht einmal ruhig zu seyn gedenket. Auch diejenigen, die mit der grössten Heftigkeit Tag und Nacht arbeiten, ihr Glück zu machen, haben diesen Vorsatz. Der Tod übereilt sie aber oft.

Je mehr Verstand jemand hat, je besser wird sein Herz seyn. Was ist ein guter Gemüthscharakter anders, als gute Begriffe von Schönheit, Tugend, Glückseligkeit? von dem was edel

und groß ist, und die Harmonie der Welt befördert? Uebelgesinnt seyn, heißt übel denken.

Veränderung ist angenehm und der menschlichen Natur nothwendig, wenn sie auch zum schlimmern ist.

Wollüstige Leute haben gemeiniglich nur so viel Verstand, als sie zu ihrer Wollust gebrauchen.

Eine gewisse Art Leute, die viel Vernunft haben wollen, die sie nicht haben, und die ihrer heftigen Leidenschaften, und ihrer Laster wegen, unglücklich sind, schieben die Ursache ihres Unglücks immer auf die Vernunft. Thörichter Selbstbetrug! Macht uns nicht die Tugend glücklich? Und ist tugendhaft handeln und vernünftig handeln, nicht einerley?

Ich kenne einen Mann, der sich viel zu seyn glaubt, aber so wenig ist, daß er Schriften, worinn nur etwas gedacht ist, und besonders Poesieen, wenn sie auch leicht sind, nicht versteht.

Die-

Dieser sagte mir einmal, da jemand von der Poesie sprach, im Vertrauen ins Ohr: daß alle Poeten nicht wüßten, was sie schrieben, und daß alle diejenigen, die vorgäben, daß sie Poesien verstünden, solches aus Eitelkeit thäten. So geneigt ist man, ehe der ganzen Welt den Verstand abzusprechen, als zuzugeben, daß andere mehr sind, wie wir.

Wer verlangt, daß man ihn seines Reichthums wegen verehere, der hat auch Recht zu verlangen, daß man einen Berg verehere, der Gold in sich hat.

Wer sich viel über Undankbarkeit beschwert, ist ein Taugenichts, der niemals aus Menschlichkeit, sondern aus Eigennutz, andern gedienet hat. Wenn man es für eine Schuldigkeit hält, zur Glückseligkeit der Menschen so viel man kann, beyzutragen, so wird man sich nicht darum bekümmern, was die Gutthaten für eine Wirkung auf der andern Gemüther in Ab-

sicht unser hervorbringen. Ein ehrlicher Mann kann den bloßen Gedanken nicht leiden, daß jemand gegen ihn undankbar sey.

Leute, die bey der ersten Bekanntschaft, die man mit ihnen macht, all ihr Wissen auskrämen, sind gemeiniglich schlechte Gesellschafter. An eigenem Witz leiden sie gemeiniglich Mangel, und weil sie den fremden verschwendet haben, sind sie hernach Figuranten in der Gesellschaft.

Es ist eine falsche Maxime, daß man alle Verbrechen das erste mal gelinde bestrafen soll. Man bestrafe sie hart, damit die Vorstellung der Strafe stärker werde, als die Vorstellung der Lust, die das Verbrechen wirkt. Laster, die zur Gewohnheit geworden sind, sind nicht auszurotten. Späte Strafen sind wie späte Arzeneyen.

Wer zu viel Ränke macht, macht keine. Man wird sie gewahr und lacht ihren Urheber aus.

Ver-

Verstellung ohne Noth, ist ein Laster und eine Niederträchtigkeit. In der Noth, wenn man sich und andere dadurch erhält oder glücklicher macht, ist sie eine Tugend.

Ein jeder scheut natürlicher Weise den Tod. Wenn ihn also ein Krieger, oder sonst jemand verachtet, muß ihn die Ehre dazu treiben. Groſſe Herzhaftigkeit, heist groſſe Furcht, seine Ehre zu verlieren.

Junge Leute von übler Gemüthsart sollten sich immer einem Stande widmen, der sie nöthiget, tugendhaft zu seyn. Kleon ist voller Ränke, hochmüthig, eigennützig und ein Menschenfeind. Wäre er ein Staatsbedienter geworden, hätte er alles in Verwirrung gesetzt, und tausend Unglückliche gemacht. Er ist ein Priester, dient den Menschen, und vertheidiget die Religion.

Gelehrte betrügen sich gemeiniglich am meisten im Urtheilen über Menschen. Sie sind mit

ihrer Unsterblichkeit beschäftigt, und geben sich nicht die Mühe, das Innere des Menschen zu untersuchen.

Der Charakter der Menschen ist ihren Gesichtern eingeprägt. Alle Leidenschaften verursachen besondere Züge in dem Gesicht. Sind sie von langer Dauer, so werden die Züge unauslöschlich.

Leute von grossen Talenten haben grossen Verstand. Sie müssen alle Wissenschaften und Künste übersehen können, um in Einer glücklich zu seyn, wegen der Verwandtschaft, worinnen sie mit einander stehen. Man wendet ein, *Kajus* habe ein Talent zur Musik, er sey aber von sehr eingeschränktem Verstande. Allein wie gross ist das Talent des *Kajus*? Setzt er? und wie setzt er? unterscheidet er die Leidenschaften genau, eine von der andern? drückt er sie gehörig aus? rühret er? Er hat so viel Talent ein Tonkünstler zu seyn, als der Affe ein Mensch zu seyn.

Nur

Nur groſſe Geiſter, die den Zuſammenhang der Welt, und alle Wiſſenſchaften überſehen, ſind zur Freundschaft vermögend, denn nur die können ſich hochſchätzen.

Alles was möglich iſt, trägt ſich auf der Welt, in der Folge der Zeit, endlich zu. Daher entſtehen ewige Veränderungen der Reiche, der Sitten, der Künſte, der Nationen. Wem von der unendlichen Menge nur die wenigen Geſchichten, die uns die Zeit gegönnet hat, bekannt ſind, und wer dabey den Vorwurf des Möglichen bedenkt, dem wird keine neue Begebenheit, wie ſeltſam ſie auch iſt, wunderbar ſcheinen.

Ein jeder hat von Natur das Maafs des Verſtandes, das er haben ſoll. Die Erziehung kann die Verſtandeskräfte, die in der Seele ſind, entwickeln, aber die nicht hineinlegen, die nicht darin ſind.

Auf übermäßige Freude muß nothwendig, der menschlichen Natur nach, Traurigkeit folgen. Die Freude macht das Blut zu wallend, und dieses verurfachet eine unangenehme und schmerzhaftige Empfindung, welche Traurigkeit wirken muß. Wer heftiger Leidenschaften fähig ist, wird wissen, daß er mitten in starker Freude schon Mißvergnügen gefühlt habe. Eben diese Bewandniß hat es mit allen übrigen heftigen Leidenschaften. Ein Beweis, daß Tugend allein glücklich macht, die in der Mittelstraße besteht.

Freundschaft gründet sich auf Hochachtung, folglich auf Eigenschaften des Gemüths. Liebe aber auf die Eigenschaften des Körpers. Man kann gegen eine Person, die eine schöne Seele hat, viele Freundschaft hegen, aber nicht Liebe. Der Kuß, den die Königin *Margaretha von Schottland*, dem gelehrten, aber übelgestalteten *Alain Chartier* gab, war nur eine Grimasse.

Es

Es giebt keine unbiegsamern und härtern Menschen, als die immer mit Betrachtung ihres Unglücks beschäftigt sind.

Große Geister werden oft durch die Noth gezeugt. Die unfruchtbarsten Länder haben die größten Beherrscher. Ein Beweis ist *Moses*, der Czaar *Peter* der erste, und der *König von Preussen*.

Auch die größten Männer müssen Verachtung und Spott leiden, besonders von Leuten, die nicht vermögend sind, ihre Verdienste einzusehen, und die andere Begriffe und eine andere Denkungsart haben. Von niemand aber werden sie mehr verachtet, als von sich selber.

Je weniger jemand ist, je mehr Stolz wird er haben, und je geneigter wird er seyn, an andern Fehler, gute Eigenschaften aber nicht, zu bemerken.

Tugend ist eine Fertigkeit die Harmonie der Welt zu befördern. Sie ist kein leerer Name, sie macht uns allein glücklich, denn sie ist allen

Aus-

Ausweifungen entgegen gesetzt. Eine Moral die in aller Munde ist, die aber leider wenig gefühlt wird! Ein Tugendhafter kann durch nichts erschüttert werden; alles was ausser ihm ist, hat keine Macht über ihn. Will das Glück, daß er herrschen soll, wird er sich dieses Zufalls bedienen, wie er muß: soll er dienen, wird er gleich groß, und beym Hirtenstabe eben so glücklich, wie beym Zepter seyn. Nur Bösewichter sind unglücklich; nur die verzweifeln bey widrigen Zufällen des Lebens.

Je tugendhafter jemand ist, desto angenehmer und leutseliger wird er im Umgange seyn.

Was unvernünftig ist, kann nicht edel, und was vernünftig ist, nicht unedel seyn.

Die meisten Schriftsteller schätzen niemand eher hoch, und halten niemand eher für ein Genie, bis er in hundert Bogen bewiesen hat, daß er ein Narr sey.

Ein Mensch von gutem Temperament, und der ohne heftige Gemüthsbewegungen ist, darf sich nur leidend verhalten, um glücklich zu seyn. Die Natur bietet ihm tausend Annehmlichkeiten dar, die ihn nicht lange missvergnügt lassen können. Aber wehe dem, der sich heftigen Leidenschaften überlässt! Er kann nicht glücklich seyn, und eine unfehlbare Verzweiflung ist endlich, über lang oder kurz, das Ende seines Unglücks. Die Schönheiten des Gebäudes der Welt sind zu sanft für ihn, als dass er sie fühlen sollte. Für ihn rieseln keine Bäche, und düften keine Blumen. Die Sonne färbt ihm keine Wolken. Für ihn ist die Schöpfung todt.

Luftige Leute begehen mehr Thorheiten, als traurige; aber traurige begehen grössere.

Ein Rachgieriger lernt denjenigen bald verachten, den er hassen gelernt hat.

Es ist ein grosser Trost in Widerwärtigkeiten, wenn man sich immer einige Jahre älter denkt.

denkt. Wer die Welt kennet, weiß was einige Jahre für Veränderung machen.

Viele haben die Schwachheiten und Fehler großer Männer nicht an sich; das macht, sie haben den Verstand derselben gemieden.

Wer in Gesellschaft seiner Freunde immer Worte wiegt, ist selten ein wahrer Freund, und selten der Freundschaft fähig; er denkt nur immer an sich, und liebt sich zu viel. Man muß groß genug seyn, sich seinen Freunden zu zeigen wie man ist. Verliert man sie, um seiner Schwachheit willen, so ist es ein glücklicher Verlust, so sind sie niemals Freunde gewesen.

E N D E.

Leipzig,

gedruckt bey Joh. Gottl. Imman. Breitkopf.



76

Kleist

1761)



Kleist, Ewald Christian <<von>>,

Des Herrn Christian Ewald von Kleist sämtliche Werke

Bd.: 2

Berlin (1761)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1206

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11251914-2

VD18 11356634-016